UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00263331 1

Mayer, Max Ernst
Das Verhaltnis des
Sigismund Beck zu Kant

B
2958
Z7M39

Das Verhältnis

des

Sigismund Beck

zu

Kant.

Von

Dr. Max Ernst Mayer.

Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1896.

B
2958
Z9M39

Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen, werden vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

Seite.

Einleitung. Die Hauptschriften Becks 1

Erster Teil. Die Entwicklungsgeschichte der Schriften Becks und das Urteil Kants 3

I. Kants Wohlwollen für Beck und der Umschwung. Die Differenz zwischen beiden in der Definition der Anschauung . . 4

II. Kants Gleichgültigkeit gegen Beck 8

III. Kants völlige Entfremdung von Beck. Die Standpunktslehre 10

a) Die Entstehung der Standpunktslehre 11

b) Kants endgültige Ablehnung der Standpunktslehre . 15

IV. Abschluß und Rückblick 19

Zweiter Teil. Darstellung und Beurteilung der Lehre Becks 24

I. Die Probleme der nachkantischen Philosophie. Das richtige Verständnis Kants 24

II. Darstellung der Lehre Becks 32

a) Der unmögliche Standpunkt zur Erklärung der Erkenntnis 32

b) Der einzig mögliche Standpunkt zur Erklärung der Erkenntnis 37

III. Beurteilung der Lehre Becks 44

Schluß. Die Bedeutung Becks 49

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/dasverhltnisde00maye

Einleitung.

Die Hauptschriften Becks.

Zwei philosophische Schriften, die nur noch wenigen Fachleuten bekannt sind, feiern in diesem Jahr ihr hundertjähriges Bestehen. Wenn sie auch keinen Anspruch auf eine Gedächtnisfeier, wie sie bei anderen Anlässen die wissenschaftliche Welt begeht, erheben können, so verdienen sie doch schon deswegen eine gewisse Beachtung, weil sie auf das Anraten unseres größten deutschen Philosophen, auf Anraten Kants, geschrieben wurden. Es sind die beiden Hauptschriften von Jakob Sigismund Beck, die im Jahre 1796 erschienen sind. Die eine führt den Titel „Einzig möglicher Standpunkt, aus welchem die kritische Philosophie beurteilt werden muß" und ist als dritter Band des Werkes „Erläuternder Auszug aus den kritischen Schriften des Herrn Prof. Kant auf Anraten desselben" erschienen[1]; die andere, die den gleichen Inhalt in neuer Darstellung giebt, ist „Grundriß der kritischen Philosophie"[2] betitelt; sie ist, wie Beck in der Vorrede[3] sagt, lediglich aus der Absicht entstanden, seinen Zuhörern einen Leitfaden zum Gebrauch für seine Vorlesungen zu geben. Es muß auf den ersten Blick befremden, daß diese Schriften Becks so schnell vergessen worden sind, daß Becks Name zu gar keiner Berühmtheit gelangt ist. Man sollte doch meinen, daß ein Kommentar zu Kants kritischen Schriften, der schon dadurch, daß er auf Anraten des Philosophen geschrieben ist, weit über die gleichen Versuche von Kiesewetter, Snell u. a. gestellt ist, mehr Beachtung bei der Nachwelt gefunden hätte. Unter den Zeit-

[1] Riga bei Johann Friedrich Hartknoch, erster Band 1793, zweiter 1794, dritter 1796.

[2] Halle in der Rengerschen Buchhandlung 1796.

[3] pag. IV.

genossen erwarb sich das Werk auch kein großes Publikum; die größte Anerkennung fand es vielleicht in England[1], wo es für die Ausbreitung und das Verständnis der kritischen Philosophie Bedeutendes geleistet hat. Es liegt nahe zu glauben, daß die Schriften Becks große Schattenseiten aufweisen. In der That läßt auch ihre formale Ausführung sehr viel zu wünschen übrig. Durchaus richtig sagt Erich Adickes: daß Beck seine Zeitgenossen so wenig beschäftigt habe, liege zum großen Teil „an dem abschweifenden Stil seiner früheren Werke[2], welche alle Schwächen Kants in übertriebener Form zeigen, und besonders an der häufig wiederholten Entwicklung desselben Gedankengangs ohne Angabe, daß hier eine Wiederholung vorliege, was das Fortschreiten der Gedanken so unangenehm unterbricht und das Verständnis der Beweisführung so erschwert."[3] Auch Johann Eduard Erdmann spricht von der ungelenken Art des Vortrags, „welche das Verständnis von Ansichten, die ohnedies nicht leicht zu fassen sind, sehr erschwert. Es wird dadurch nicht erleichtert, daß er seine Hauptgedanken oft wiederholt, denn sie wiederholen sich fast immer mit denselben Worten, wenigstens immer in derselben schwülstigen Weise."[4] Es ist dies gewiß ein großer Übelstand; aus ihm allein aber ist nicht einzusehen, warum Beck nicht mehr gewürdigt wurde. Der Grund liegt tiefer.

Den Wert eines Kommentars bestimmt man durch eine Vergleichung mit dem Werk, das er erläutert. Wollen wir Becks Bedeutung für die Philosophie, seine Stellung innerhalb ihrer Geschichte feststellen, so kann dies nur geschehen durch eine Betrachtung seines Verhältnisses zu Kant, denn nur als Kommentator Kants ist er überhaupt bekannt geworden. Hat Sigismund Beck Kant richtig verstanden? das ist die Frage, die im Vordergrund aller Forschung stehen muß, die Beck zum Gegenstand hat, das ist die Frage, die wir uns darum zur Beantwortung vorlegen, so im kleinen eine hundertjährige Gedächtnisfeier der Beckschen Hauptschriften begehend.

---

[1] Richardson übersetzte den erläuternden Auszug gleich nach seinem Erscheinen unter dem Titel: The principles of critical philosophie ins Englische.

[2] Auszug und Grundriß sind Becks frühste Werke.

[3] German Kantian Bibliographie by Dr. Erich Adickes Reprint from «The philosophical Review», Volum III, Number 3, p. 328.

[4] Johann Eduard Erdmann: Die Entwicklung der deutschen Spekulation seit Kant. Erster Teil, p. 539.

Es könnte scheinen, als ob wir eine müßige Frage aufgeworfen haben, indem Kant Becks Schriften gekannt haben muß; er wird also wohl auch irgendwie sein Urteil abgegeben haben. Und schließlich Kant wird doch am besten gewußt haben, ob er verstanden worden ist. Auf diese Art stellten wir also weiter nichts als das Urteil Kants in Frage. So einfach liegt nun die Sache nicht. Kant hat sich zwar mehrfach darüber geäußert, ob Beck ihn richtig verstanden habe, aber stets nur in sehr wenig eingehender Weise. Wenn wir nun auch in erster Linie Kants Urteil berücksichtigen müssen, so wird nicht minder unsere Aufgabe sein, aus Becks Schriften eine Antwort auf unsere Frage zu finden. Wir werden so zwei Teile bilden müssen, einen historischen und einen philosophischen; im ersten werden wir das Urteil Kants über die Becksche Lehre zu würdigen, im zweiten uns ein eigenes Urteil aus Becks Schriften zu entwickeln versuchen.

Erster Teil.

Die Entwicklungsgeschichte der Schriften Becks und das Urteil Kants.

Wollten wir Kants Ansicht über die Becksche Auffassung der kritischen Philosophie ohne weiteres hier anführen, so wäre damit so gut wie nichts geleistet; wir müssen — um wirklich kritisch vorzugehen — die Bedingungen untersuchen, aus denen diese Beurteilung entsprungen ist. Außerdem hat Kant die Frage, ob Beck ihn richtig verstanden habe, auf das Verschiedenste beantwortet; sein Urteil hat alle Stadien durchlaufen, die denkbar sind: anfangs äußerst günstig, zum Schluß vollständig verwerfend. So müssen wir also die Entwicklung der Beziehungen zwischen Kant und Beck im einzelnen verfolgen, um eine genaue Einsicht in die berufenste Beurteilung Becks zu gewinnen.

Die Geschichte des Verhältnisses Becks zu Kant ist die Entwicklungsgeschichte der Beckschen Hauptwerke, ist die Lebensgeschichte Becks vom Abschluß der Studienjahre bis zum Antritt der Professur in Rostock. Diese Periode ist die große Zeit im Leben unseres

Philosophen, die fruchtbare, die ihm seinen, wenn auch bescheidenen, Platz in der Geschichte der Philosophie gesichert hat.

I. Kants Wohlwollen für Beck und der Umschwung. Die Differenz zwischen beiden in der Definition der Anschauung.

Jakob Sigismund Beck, der am 6. August 1761 in Lissau bei Danzig[1] geboren ist, studierte in Königsberg Mathematik und Philosophie und gehörte zu Kants eifrigsten Schülern. Von 1789 an, wo er Königsberg schon verlassen hatte, können wir an der Hand eines reichen biographischen Materials[2] seine Schicksale genau überblicken. Wir sehen zunächst den jungen Gelehrten, der bemüht ist, eine Stellung zu finden. Er war zuerst nach Halle gegangen, hatte dann den Sommer 1789 in Leipzig verbracht, wo ihm Kant eine Empfehlung an den Professor der Philosophie Friedr. Gottl. Born (der später Kants Hauptwerke in das Lateinische übersetzte) gegeben hatte, siedelte dann nach Berlin über, sich überall vergebens nach einer Hofmeisterstelle oder anderer angemessener Beschäftigung umsehend. Dies und ein sehr abfälliges Urteil über die Professoren der Philosophie in Leipzig erfahren wir aus dem ersten Brief von Beck an Kant, der aus Berlin datiert ist. Der nächste Brief ist aus Halle, wo sich Beck am 16. April 1791 für Mathematik habilitiert hatte. Er erzählt darin, daß seine äußeren Verhältnisse sich zu bessern beginnen, indem der Geheime Rat von Hofmann auf Kants Empfehlung hin sich seiner angenommen und der Prof. Jakob ihm eine Stelle am Gymnasium verschafft habe. Mit diesem Brief schickt der junge Dozent seine Dissertation[3] an Kant, der in der Antwort seinem Schüler ein großes

---

[1] So geben an Erdmann, Deutsche Spekulation I, p. 537; Kuno Fischer, Geschichte der neuern Philosophie, Bd. V, 2. Aufl., p. 201.

[2] Rudolf Reicke gab 1885 als Anhang zu einem in der Kant-Gesellschaft zu Königsberg gehaltenen Vortrag „Aus Kants Briefwechsel" 17 Briefe von Beck an Kant (die Originale der 15 ersten sind auf der Dorpater, die der beiden letzten auf der Königsberger Bibliothek) und einen Brief von Kant an Beck (aus dem Besitz von Prof. Erdmann in Halle) heraus. Eine unschätzbare Ergänzung zu diesen Briefen geben die 8 Briefe von Kant an Beck, die Prof. Dilthey unter den Rostocker Kant-Handschriften aufgefunden und im Archiv für Geschichte der Philosophie, II. Band, 4. Heft, 1889 herausgegeben hat.

[3] De theoremate Tayloriano, sive de lege generali, secundum quam functiones mutentur, mutatis a quibus pendeant variabilibus. Diss. pro licentia (16. April 1791). Halae.

Lob ausspricht: „Aus den Ihrer Dissertation angehängten thesibus sehe ich, daß Sie meine Begriffe weit richtiger aufgefaßt haben als viele andere, die mir sonst Beifall geben".[1] Und in dem zweiten Brief bereits schreibt der Königsberger Philosoph, Hartknoch, der bekannte Verleger, wolle einen Auszug aus den kritischen Schriften angefertigt haben, und er habe ihn dafür empfohlen, denn er wisse „keinen dazu geschickteren und zuverlässigeren".[2] Kant überredet Beck förmlich, die Arbeit zu übernehmen: Die bloße Mathematik könne die Seele eines denkenden Mannes nicht ausfüllen, und sicher werde er in der Beschäftigung mit den kritischen Schriften Erholung und Unterhaltung finden.[3] In ähnlich aufmunternder Weise und erfüllt vom wärmsten Interesse für Beck ist auch der nächste Brief, der ebenfalls noch in das Jahr 1791 fällt, so daß wir durchaus die Überzeugung gewinnen, daß Kant in Beck einen seiner liebsten und fähigsten Schüler sieht und voller Vertrauen lebhaft wünscht, kein anderer solle den Auszug anfertigen. Beck seinerseits ist voller Verehrung und Bewunderung für seinen großen Gönner. „Die Kritik d. r. V. habe ich mit dem herzlichsten Interesse studiert, und ich bin von ihr wie von mathematischen Sätzen überzeugt. Die Kritik der praktischen Vernunft ist seit ihrer Erscheinung meine Bibel."[4] Er hatte durch Kants Empfehlung von Hartknoch eine direkte Anfrage wegen des Auszugs erhalten, hatte aber sofort abgelehnt, weil Hartknoch einen lateinischen wollte, wozu er sich unfähig fühlte. Als nun aber Kant selbst ihn um diese Arbeit so warm bat und ihm auch schrieb, er solle sich nur der deutschen Sprache bedienen, „an die lateinische Übersetzung kann, wenn Ihr Werk im Deutschen herausgekommen wäre, immer noch gedacht werden[5]", da ist Beck gern bereit und sagt seinem Lehrer am 8. Oktober zu, die Zeit der Ausführung einstweilen noch nicht näher angebend. Doch schon einen Monat später teilt er Kant mit, er wolle seine augenblicklichen Arbeiten, von denen die eine die Prüfung der Reinholdschen Theorie, die andere eine Vergleichung der Lehre Humes mit der Kants zum Gegenstand hatte, aufgeben und gleich die weit interessantere Arbeit, den Auszug aus den kritischen Schriften in An-

---

[1] Dilthey, Rostocker Kant-Handschriften ꝛc., p. 612.
[2] Ebendaselbst, p. 615.
[3] Ebendaselbst, p. 615.
[4] Rudolf Reicke, aus Kants Briefwechsel, Brief vom 6.—8. Okt. 1791, p. 28.
[5] Dilthey, p. 617.

griff nehmen. „Mit dem mir möglichen Fleiß", fährt er fort, „will ich arbeiten und werde, bester Herr Professor, da Sie es mir ja erlauben, Ihnen das schreiben, was ich noch nicht tief genug bis zur eigenen Beruhigung einsehe."[1]

Und nun macht Beck gleich von dieser Erlaubnis Gebrauch. Er ist mit der Definition der Anschauung in der Kritik der reinen Vernunft nicht einig; dieselbe bestimmt gleich anfangs die Anschauung als eine Vorstellung, die sich unmittelbar auf ein Objekt bezieht. Nun wird aber eine Vorstellung doch erst objektiv, wenn sie unter die Kategorien subsummiert ist. Die Bestimmung also, daß die Anschauung eine auf ein Objekt sich unmittelbar beziehende Vorstellung ist, kann — so richtig sie an und für sich sein mag — nicht angeführt werden, solange noch nicht von den Anschauungsformen, solange nicht von den Kategorien gesprochen ist, indem der Begriff des Objekts noch gar nicht eingeführt und bestimmt ist. Aus diesem Grund will Beck die Anschauung lieber als eine Vorstellung definieren, die in Ansehung eines Mannigfaltigen durchgängig bestimmt ist. Und ganz ebenso will er den Begriff nicht wie Kant eine Vorstellung nennen, die sich unmittelbar auf ein Objekt bezieht, sondern eine Vorstellung, die — im Gegensatz zur Anschauung — nicht durchgängig bestimmt ist. Dies führt Beck aus in dem Brief vom 11. November 1791 und offenbar auch in einem vom 9. Dezember 1791, der aber bis jetzt nicht aufgefunden ist. Und wie beantwortet nun Kant diese zweifellos sehr berechtigten Anfragen seines Schülers? Nach allem, was wir von dem Verhältnis zwischen beiden Männern wissen, erwarten wir eine eingehende, gründliche Antwort. Weit gefehlt! Zunächst antwortet Kant gar nicht, weder auf den Brief vom 11. November, noch auf den vom 9. Dezember. Erst am 20. Januar des nächsten Jahres (1792) schreibt er wieder an Beck. Er entschuldigt sich zwar mit seinem Alter, mit „zufälligen Hindernissen", die die lange Zögerung verursacht hätten, aber auch jetzt findet er nur Muße zu einem „in Eile abgefaßten Entwurf". Man merkt diesem Entwurf in der That die Eile und einen gewissen Mißmut deutlich an. Kant spricht zwar von diesem und jenem, was Bezug hat auf die kritische Philosophie — nebenbei gesagt in Sätzen, deren Konstruktion zu entziffern, an und für sich eine schwierige Arbeit ist —, aber eine klare Antwort auf die klar

[1] Reicke, p. 29.

gestellte Frage findet sich nirgends. Er geht auf den Gedankengang Becks gar nicht ein, so daß dieser schlechthin aus dem Brief nichts entnehmen konnte. Beck legt darum nochmals (Brief vom 31. Mai 1792) seinem Lehrer dieselbe Frage vor, gründlichst auf sie eingehend: die empirische Anschauung erhält erst durch die Subsumtion unter die Kategorien Objektivität. Nur die synthetisch verknüpfte Anschauung ist Gegenstand. Man kann also Anschauung nicht durch das Merkmal des Objektiven zu Anfang der Kritik, wo dasselbe noch nicht eingeführt ist, bestimmen. Und wie antwortet Kant diesmal? Er bemüht sich entschieden, auf Becks Gedankengang einzugehen; trotzdem aber ist sein Bescheid hinsichtlich des Punktes, auf den es ankommt, vollständig unzulänglich. Er schreibt: „Was Sie von Ihrer Definition der Anschauung: sie sei eine durchgängig bestimmte Vorstellung in Ansehung eines gegebenen Mannigfaltigen, sagen, dagegen hätte ich nichts weiter zu erinnern, als: daß die durchgängige Bestimmung hier objektiv und nicht als im Subjekt befindlich verstanden werden müsse“ [1]; also gerade das, was Beck durch seine Definition vermieden haben wollte, bringt Kant wieder herein: die Beziehung auf das Objekt. Wir können uns dies eben nur aus jener Schwäche des gealterten Kant erklären, der kein Wort, das vom seinigen abweicht, anzuerkennen vermag. Auch hier ist Becks Definition unter dem Schein der Anerkennung auf die alte in der Kritik zurückgeführt. Kant wollte einen Auszug, weiter nichts, jedes Mehr war ihm unsympathisch. So lange Beck der Kommentator war, der jede Silbe des Meisters anerkennt, genoß er Kants Vertrauen und Freundschaft im vollsten Maße, mit jedem Schritt, der eine Abweichung von Kants Buchstaben bedeutete, verlor er ein Stück dieser Neigung. Nur auf diese Art können wir uns den Umschwung in Kants Verhältnis zu Beck erklären. Beck aber ist nach wie vor ganz Verehrung für den Königsberger Philosophen; der Ton seiner Briefe ist warm, herzlich und ehrfürchtig; kein bittres Wort über Kants geringe Freundschaftlichkeit kommt aus seiner Feder. Nur eines schreibt er, als er am 8. September das Manuskript des ersten Bandes (bis zur transscendentalen Dialektik) nach Königsberg schickte: „Was die Schwierigkeiten betrifft, die mich bisweilen quälten, und die ich zum Teil Ihnen vorgelegt habe, so habe ich großenteils und nach und nach aus eigenem fundo sie mir selbst gehoben“.[2] Damit ist die Sache

[1] Dilthey, p. 628.

[2] Reicke, p. 35.

abgethan. Vielleicht aber keimte schon damals in Beck der Gedanke: die Kritik wird verständlicher bei veränderter Methode.

Wir haben diese ganze Frage hier und nicht etwa bei der Darstellung der Lehre Becks behandelt, weil sie, um Kants Urteil über Beck zu würdigen, wie wir sehen, sehr wichtig, für Becks Lehre nahezu ganz bedeutungslos ist. Es ist lediglich eine Frage der Terminologie, die das Wesen der Sache ganz unberührt läßt. Was Anschauung ist, darüber war Beck mit der Kritik ganz einig. Die Definition allein machte ihm Schwierigkeiten, weil er die Kantsche Anordnung des Stoffs und eine genaue Terminologie zu vereinigen strebte. „Er sah es als seine Pflicht als Kommentator an, sich eng an Kants systematische Rahmenarbeit anzuschließen. In den Grenzen, die er sich so setzte, war er vor allem bestrebt, eine terminologisch exakte und logisch entwickelte Darlegung ohne Widerspruch in ihrem Inhalte zu geben. Dieses Bestreben veranlaßte ihn im Anfang seines Werkes (in der Einleitung zur Ästhetik) Begriff und Anschauung anders zu definieren als Kant.“ [1]

II. Kants Gleichgültigkeit gegen Beck.

In dem Brief (8. Septbr. 1792), der das Manuskript des ersten Teiles nach Königsberg begleitete, hatte Beck besonders um Durchsicht der Darstellung der transscendentalen Deduktion der Kategorien gebeten. Bis zum 15. Oktober hatte Kant noch keine Zeit gefunden, dieser dringenden Bitte zu willfahren und schickte das Manuskript ungelesen zurück. Da er dann aber merkte, daß es wegen des Drucks noch nicht nötig gewesen wäre, erbittet er sich die Blätter nochmals von Beck, der sie abschreiben läßt und wieder an Kant schickt. „An der Darstellung der Deduktion der Kategorien ist mir vorzüglich gelegen und eine Musterung derselben von Ihnen, lieber Lehrer, würde mir die wünschenswerteste Sache sein.“ [2] So schreibt Beck nochmals, und jetzt entschließt sich Kant zu dieser Gefälligkeit, antwortet aber erst in den allerletzten Tagen, indem er -- einige unbedeutende Einzelheiten ausgenommen — Beck sein Einverständnis in Bausch und Bogen mitteilt. Diese ganze Art zeigt deutlich, daß Beck und sein Auszug dem Philosophen in Königsberg ganz gleichgültig geworden sind; von den

[1] Adickes, Bibliographie III, 3, p. 324.

[2] Reicke, p. 43.

liebevollen Ermunterungen der ersten Zeit ist keine Spur mehr vorhanden.

Fünf Monate später — am 30. April 1793 — kann Beck an Kant schreiben: „Ich bin mit dem Druck des ersten Bandes meines Auszugs fertig, und ich werde das Vergnügen haben, Ihnen ein Exemplar mit den nach Königsberg gehenden Meßwaren zu überschicken".[1] In diesem wie im vorigen Brief bespricht er die Frage, ob er in der Anzeige und im Titel des Buchs auf Kants Wissen um dasselbe hinweisen dürfe. Im Brief vom 10. November 1792 hatte er Kant gebeten, ihm „die Worte anzugeben, die auf Sie Beziehung haben sollen".[2] Kant hatte auch diese so bescheidene Bitte nicht erfüllt und auf diese Art abermals gezeigt, wie wenig Anteil er an der ganzen Schrift nahm. Er scheint aber Hartknoch mündlich zugestanden zu haben, daß er irgendwie im Titel des Buchs erwähnt werde. Durch ihn erfuhr es Beck und schreibt nun (am 30. April 1793): „Das Wort: mit Ihrer Bewilligung, schien mir bedeutungsleer; das aber mit Ihrer Billigung, wäre nicht allein widerrechtlich gewesen, sondern ich hätte Sie auch damit kompromittieren können. Ich habe auf das Titelblatt gesetzt: Auf Ihr Anraten."[3] Auf diese Art glaubte er nicht zu wenig und nicht zu viel zu sagen und auf Kants Einverständnis hoffen zu dürfen.

Zugleich erfahren wir, daß die Arbeiten zum zweiten Band rüstig fortschreiten; der erste Band enthielt den Auszug aus der Kritik der reinen und der praktischen Vernunft; in dem zweiten wurden nun die Kritik der Urteilskraft und die metaphysischen Anfangsgründe zur Naturwissenschaft in gleicher Weise behandelt. Es sei gleich hier gesagt, daß diese Schriften nicht mehr sind, als was ihr Titel sagt: erläuternde Auszüge. In engem Anschluß an Kants Systematik und Terminologie stellen sie die kritische Lehre dar. — Auch das Manuskript des zweiten Bandes geht an Kant ab, wieder mit der Bitte, es durchzusehen, und wieder kommt ein Brief aus Königsberg, ohne daß die Gefälligkeit geleistet ist. Wie schon öfters, dient das Alter zur Entschuldigung[4]; sie allein hat ja auch volle Berechtigung. Einigermaßen freundlicher zeigte sich Kant durch die Erfüllung eines im De-

[1] Reicke, p. 45.
[2] Ebendaselbst, p. 45.
[3] Ebendaselbst dieselbe Seite.
[4] Vgl. Dilthey, p. 637.

zember 1792 gegebenen Versprechens; er sandte nämlich an Beck eine Abhandlung, die er ursprünglich als Einleitung zur Kritik der Urteilskraft abgefaßt, aber dann als zu weitläufig verworfen hatte; Beck sollte sie nach Gutdünken benutzen. Er that dies und veröffentlichte im zweiten Band seines Werkes[1] einen Auszug aus ihr. Aber diese kleine Freundlichkeit verwischt nicht unsern Gesamteindruck, der dahin geht, daß Kant während des Jahres 1793 gegen Beck ganz gleichgültig war. Wer daran zweifelt, werfe noch einen Blick auf Becks Briefe, die nach wie vor so voller Verehrung und Bewunderung für Kant und die kritische Philosophie sind[2], daß die Antworten desselben, wäre er wie früher Gönner und Freund, ganz anders hätten lauten müssen.

III. Kants völlige Entfremdung von Beck. Die Standpunktslehre.

Der letzte Brief Kants, den wir besprochen haben, war vom 18. August 1793. Mit Ausnahme der wenigen Zeilen vom 19. November 1796[3], die weiter nichts als einen formellen Dank für die Übersendung der Bücher enthielten, und eines leider verloren gegangenen Briefes aus der ersten Hälfte des Jahres 1797 (auf den wir noch zu sprechen kommen werden) schrieb Kant nicht mehr an Beck. Und doch wäre noch so oft Gelegenheit dazu gewesen, da Beck fortfährt, all seine Pläne, alle Fortschritte in der Arbeit dem früheren Lehrer mitzuteilen, um seinen Rat, um seine Ansicht über dies oder das inständig bittend. Nachdem der Auszug bis zu den metaphysischen Anfangsgründen vorgeschritten ist, bei deren Darstellung Beck anfangs im Begriff der Materie Schwierigkeiten findet, ersucht er Kant um Aufklärung: „Ich bitte Sie, teurer Lehrer, auf die inständigste Weise mich hierüber zu belehren. Ihnen einige Beschwerde zu machen, ist mir sehr unangenehm; aber da ich mir hierin wirklich nicht recht helfen kann, so muß ich meinen Wunsch gestehen, daß Sie sich entschließen möchten, mir hierauf bald zu antworten.“[4] Weder bald noch später trifft aus

---

[1] Erläuternder Auszug II, p. 543—590, vgl. auch die Vorrede zu diesem Band. — Diese Abhandlung ist wie die Briefe Kants an Beck nach dem Tode des letzteren an Prof. Francke und von diesem an die Rostocker Bibliothek übergegangen. Sie ist unter dem Titel „Über Philosophie überhaupt“ in dem ersten Band der Kant-Ausgabe von Rosenkranz und Schubert abgedruckt; vgl. Dilthey, p. 593 und p. 636, die Erklärung Becks.

[2] Siehe besonders Reicke, p. 46.

[3] Ebendaselbst, p. 57.

[4] Ebendaselbst, p. 49.

Königsberg eine Zeile ein. So sehen wir wohl mit gutem Recht in dem eisigen Schweigen Kants eine völlige Abwendung von seinem früheren Schüler und dessen Bestrebungen. Das folgende, die Entstehungsgeschichte der Standpunktslehre, wird uns zugleich eine Erklärung dieses Verhaltens ermöglichen.

a) Die Entstehung der Standpunktslehre.

„Ich bin auf die Idee zu einer Schrift gestoßen"[1], so schreibt Beck ganz unerwartet am 17. Juni 1794.[2] Ja, er ist sich schon ganz klar über das, was er will, und setzt Kant seinen Plan im selben Brief genau auseinander. Die Kritik führe ihren Leser nur allmählich zum höchsten Punkt der Transscendentalphilosophie, zur synthetischen Einheit des Bewußtseins, dem Punkte, von dem aus erst das Verständnis der ganzen kritischen Philosophie möglich ist. Die wenigsten Leser vermögen sich nun bis zu diesem höchsten Punkt durchzuarbeiten. „Ich habe mir daher vorgenommen — fährt er fort —, diese Sache, wahrlich doch die Hauptsache der ganzen Kritik, recht zu betreiben, und arbeite an einem Aufsatz, worin ich die Methode der Kritik umwende. Ich fange von dem Postulat der ursprünglichen Beilegung[3] an, stelle diese Handlung in den Kategorien dar, suche meinen Leser in die Handlung selbst zu versetzen, in welcher sich diese Beilegung an dem Stoffe der Zeitvorstellung ursprünglich offenbart."[4] Diese Umkehrung ist also nicht in dem Sinn, wie die Prolegomena die Kritik der reinen Vernunft umkehren; es wird nicht statt der synthetischen die analytische Methode angewandt, sondern es wird zum Ausgangspunkt gemacht, was in der Kritik im Mittelpunkt steht: das ist die synthetische Einheit des Bewußtseins.[5]

Was will also Beck? Was ist die erste Veranlassung zu jener Schrift? Er will die Methode Kants umkehren, um das Verständnis der Kritik zu erleichtern. Dieser Punkt ist uns von großer Wichtigkeit, denn es leuchtet aus ihm ein, daß Beck auch in dieser neuen Schrift

---

[1] Ebendaselbst, p. 53. Die Briefe vom 17. Juni und 16. Sept. 1794 sind bei Reicke verstellt.

[2] Die Vorrede zum zweiten Band des Erl. Auszuges vom 3. April 1794 enthält nur eine Andeutung der neuen Ideen.

[3] Die ursprüngliche Beilegung ist nach Kantscher Terminologie „Erzeugung der synthetischen Einheit des Bewußtseins"; siehe diese Schrift, p. 37.

[4] Reicke, p. 55.

[5] Vgl. hierzu Beck, Grundriß, Vorrede, p. VIII—XVI.

nichts anderes als der Kommentator der kritischen Philosophie sein will, daß also seine ganze Bedeutung nur an der Frage zu messen ist: hat er Kant richtig verstanden. Man könnte geneigt sein, hier einzuwerfen, diese ganze Frage ist nichtig: Wenn die Änderungen nur die Methode, nicht die Prinzipien betreffen, die Lehre also ganz unberührt lassen, so ist es ganz bedeutungslos, ob dieselbe richtig verstanden wurde; es ist ja doch nur eine Wiedergabe des gleichen Inhalts in neuer Form; dagegen ist geltend zu machen, daß eine Änderung der Methode vielmehr für alle Fälle eine gründliche Vertrautheit und eine bis ins Einzelne gehende Kenntnis der Lehre voraussetzt; dann aber ist immer noch zweierlei möglich: wenn diese Kenntnis der Lehre auf einer falschen Auffassung der Prinzipien beruht, so wird die Darstellung derselben bei geänderter Methode vollständig falsch werden, andererseits aber wird die methodisch neue Wiedergabe einer Philosophie, wenn sie richtig ausfällt, ein Beweis für das richtige Verständnis der ganzen Lehre sein. So ist denn nicht unsere Frage nichtig, sondern der Einwurf. Das Gegenteil von dem, was er behauptet, ist wahr: Man kann keine Philosophie in eine andere Methode bringen, ohne sie durchdrungen zu haben; die richtige Darstellung bei veränderter Methode ist sogar ein Kriterium für die Tiefe und Sicherheit des richtigen Verständnisses.

Aber vielleicht war unser Einwurf voreilig, vielleicht will Beck noch weit mehr unternehmen als eine Umkehrung der Methode, vielleicht war dies nur der Ausgangspunkt? Ein Vierteljahr nach dieser ersten Erwähnung des Planes kommt Beck in einem Briefe (vom 16. Septbr. 1794) an Kant, den er bei Gelegenheit der Übersendung des nunmehr im Druck erschienenen zweiten Bandes seines Kommentars schrieb, auf die Sache zurück. Ganz ähnlich wie das erste Mal entwickelt er wieder seine Idee; doch ist er über die Ausführung schon viel mehr im Klaren. „Ich will zeigen, wie nicht allein alle Mißverständnisse der Kritik, sondern auch alle Verirrungen der Vernunft überhaupt ihre Quelle darin haben, daß man eine Verbindung zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstand annimmt, die selbst nichts ist.“[1]

Der Zweck seiner Schrift ist also derselbe geblieben. Es soll das richtige Verständnis der kritischen Philosophie befördert werden. Und

[1] Reicke, p. 52.

dies soll erreicht werden durch eine Umkehrung der Methode, weil auf diese Weise der transscendentale Standpunkt mit größerem Nachdruck als der richtige und einzig mögliche erscheint. Also diese Idee ist unverändert geblieben. Nur eins ist dazu gekommen; es soll auch der Grund aller Verirrungen der Vernunft und aller Mißverständnisse der Kritik aufgedeckt werden, d. h. zu dem positiven Teil soll noch ein negativer kommen: es soll nicht nur der Weg zum richtigen Verständnis der Kritik gezeigt, sondern auch vor den Abwegen gewarnt werden. Dabei muß natürlich vor allem vor den Wegweisern, die man leicht falsch begreift, weil sie etwa durch einen Sturmwind verbogen sind, gewarnt werden. Daß solche auch in den kritischen Schriften stehen, weiß ein jeder: Garves Rezension war so ein Sturmwind, der einen wichtigen Wegweiser gar schlimm nach anderer Richtung drehte. Somit ist die Aufgabe Becks erweitert, aber im Prinzip ist sie dieselbe geblieben: er will durch Umkehrung der Methode Kants den transscendentalen Standpunkt hervorkehren, weil er allein das richtige Verständnis der kritischen Philosophie ermöglicht. Und wenn Beck nach $^3/_4$jährigem Schweigen, weil Prof. Jakob ihm eine Gelegenheit bietet, einen Brief an Kant zu bestellen, diese ergreift und dabei von seiner neuen Schrift sagt: „Meine ganze Absicht ist, zu zeigen, daß die Kategorien der Verstandesgebrauch selbst sind, daß sie allen Verstand und alles Verstehen ausmachen“[1], so ist damit wieder nichts anderes gemeint als: Meine ganze Absicht ist, den transscendentalen Standpunkt hervorzuheben.

So haben wir an der Hand der Aufzeichnungen Becks die Entstehung der Lehre, die später wegen ihres Titels allgemein als Standpunktslehre bezeichnet wurde (anfangs brauchte besonders Reinhold diese Bezeichnung), kennen gelernt. Wichtig ist vor allem, daß Beck auch durch sie nur das richtige Verständnis der kritischen Philosophie erleichtern will; es war deswegen auch ganz natürlich, daß die Schrift als dritter Band des erläuternden Auszugs aus den kritischen Schriften auf Anraten des Herrn Prof. Kant erschien und als Unterscheidung von den rein kommentierenden ersten beiden Bänden den besonderen Titel „Einzig möglicher Standpunkt, aus welchem die kritische Philosophie beurteilt werden muß“, erhielt. Wir sind also aus Becks eigener Feder aufgeklärt über den Zweck der Standpunktslehre; dies wird uns

[1] Ebendaselbst, p. 56.

von großem Vorteil sein, wenn wir im zweiten Teil zu beurteilen versuchen werden, ob diese Lehre wirklich das richtige Verständnis Kants enthält. Denn man kann eine Schrift vollständig nur würdigen, wenn man weiß, in welcher Absicht sie entstanden ist. Ferner giebt uns — wie wir oben angedeutet — diese Entstehungsgeschichte die Erklärung für das Verhalten Kants.

Wie wir gesehen haben, hatte Kant dem Unternehmen, das er selbst im Jahre 1791 ins Leben rief, schon 2 Jahre später fast vollständige Gleichgültigkeit entgegengebracht und entzog ihm nach drei Jahren (von 1794 an) sein Interesse ganz und gar. Allen Bedenken Becks bei Ausarbeitung des Kommentars zu den drei Kritiken hatte er stets nur die eigenen Sätze in ihrer starren Geschlossenheit entgegengestellt. Als er nun gar von Beck vernahm, er wolle seine ganze Methode umkehren, brach er vollständig mit ihm. Kant hat nie vermocht, sich in den Gedankenkreis seiner Schüler und Freunde einzuleben; was aus dem Rahmen seines Systems nur ein wenig herausfiel, was sich nicht unter seine Begriffe einordnen ließ, das galt ihm als Unsinn, mindestens aber als hyperkritisch. Es ist bezeichnend, daß er Becks Schriften — wie wir später sehen werden — nie las; er wußte aus den Briefen genug; mit solchen Verbesserungsversuchen seiner Philosophie wollte er nichts zu schaffen haben. Umkehrung seiner Methode war ihm, als ob die ganze Lehre auf den Kopf gestellt würde. Dies ist der Grund, warum er vollständig schwieg. Von dem Moment an, in dem er bei Beck eigene Gedanken über die kritische Philosophie wahrnahm, richtete er kein freundliches Wort mehr an diesen. Es wäre ungerecht und wenig einsichtsvoll, Kant aus diesem Verhalten einen Vorwurf machen zu wollen. In dem Jahre, in welchem Beck dem Königsberger Philosophen den Plan seiner Standpunktslehre auseinandersetzte, vollendete dieser sein 70. Lebensjahr. Kant war körperlich und geistig alt; und wenn er nach der großen Arbeit seines Lebens ungewöhnlich früh gealtert ist, so darf man sich vollends beim 70jährigen nicht über eine gewisse Starrheit der Ideen wundern. Andererseits aber ist es auch durchaus begreiflich, daß der aufstrebende Beck diese Erkaltung der Freundschaft seines großen Lehrers schmerzlich empfand. Er wird förmlicher, zurückhaltender. Die letzten angeführten Briefe waren nur noch einer Gelegenheit zulieb geschrieben. Aber kein bitteres Wort über Kants Schweigen kommt aus seiner Feder; er verehrt den großen Mann stets noch in

gleichem Maße. Wie dankbar er ihm ist, zeigt der Brief vom 17. Juni 1795; er schildert darin, wie gut es ihm jetzt in Halle gehe, wie er Freunde habe, wie die Studenten gern bei ihm hören, wie seine finanzielle Lage sich gebessert habe, und schließt mit den Worten: „Ihnen, fürtrefflicher Mann, verdanke ich meine bessere Lage; denn Sie haben mir die Hand geboten".[1]

Also völlige Entfremdung auf Kants Seite, liebevolle Verehrung auf der Becks: so hat sich das Verhältnis bis zum Jahre 1796, dem Jahr der Erscheinung der Standpunktslehre, gestaltet. Man muß die Geschichte, die bis zu diesem Punkt führt, kennen, um zu wissen, was man von Kants Urteil zu halten habe. Wir stehen vor dem letzten Entwicklungszustand dieses Urteils.

b) Kants endgültige Ablehnung der Standpunktslehre.

Die Vorrede zu dem dritten und wichtigsten Band des erläuternden Auszugs ist datiert vom August 1795, die zum Grundriß ist ohne Datum. Die Schriften sind aber kurz nacheinander im Laufe des Jahres 1796 erschienen. Beck schickte seinem ehemaligen Lehrer sicherlich sofort nach dem Erscheinen je ein Exemplar, und es ist nicht anzunehmen, daß er dazu kein Wort geschrieben haben soll; ich glaube daher, daß in der Reihe der uns erhaltenen Briefe Becks hier eine Lücke ist. Leider ist auch Kants Antwort verloren gegangen, die sich über die Schriften, wenn auch nur ganz allgemein, aussprach. Da aber Beck in seinen zusammengehörigen Briefen vom 20. und 24. Juni 1797 auf dieses Schreiben Kants eingeht, indem er sich gegen ihn verteidigt, können wir uns den Inhalt so ziemlich rekonstruieren. Kant muß etwa folgendes geschrieben haben: Er bedauere durch sein Alter, das ihn zwinge, sich auf eine Arbeit zu konzentrieren, verhindert zu sein, die übersandten Schriften so durchzustudieren, daß er ein begründetes Urteil abgeben könne. Er habe aber dem Herrn Hofprediger Schultz die Bücher zu lesen gegeben und dieser, auf dessen Urteil er sich vollständig verlasse, habe sich dahin geäußert, daß durch diese neue Lehre die kritische Philosophie in der Wurzel angegriffen sei[2], indem die ganze Sinnlichkeit weg exegesiert[3] und der thörichte Satz aufgestellt sei, daß der Verstand das Ding mache.[3] Es habe keinen

[1] Ebendaselbst, p. 56.
[2] Vgl. ebendaselbst, p. 58.
[3] Vgl. ebendaselbst, p. 64.

Sinn zu behaupten, daß die Realität die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen der Empfindung sei, wenn man die ganze Sinnlichkeit geleugnet habe, da nicht einzusehen sei, was dann Empfindung noch bedeuten solle.[1] Vor allen Dingen aber müsse er dagegen Einspruch erheben, daß solche Ungereimtheiten als auf sein Anraten geschrieben in der Öffentlichkeit kursierten.[2] Das Publikum würde dadurch zur Ansicht veranlaßt, er billige diese Lehre, was doch durchaus nicht der Fall sei. Er müsse daher darauf bestehen, daß eine „schnelle und öffentliche Beilegung dieser Mißhelligkeit kritischer Prinzipien vom obersten Rang“ [3] erfolge. Um diesen Wunsch auszudrücken, habe er in erster Linie geschrieben[3], und er hoffe, daß baldmöglichst die Erfüllung folge.

Dies muß ungefähr der Inhalt des Schreibens Kants gewesen sein. Wir wissen nach unserer vorangegangenen Erörterung, wie wenig wir von diesem Urteil zu halten haben. Zunächst ist es eigentlich Schultzes Urteil und nicht das Kants. Daß Kant es so vollständig zu seinem eigenen macht, ist nur erklärlich aus dem Unwillen gegen den Schüler, der sich, wie er meinte, zum Meister aufspiele. Dann aber ist das Urteil grundfalsch. Es fiel Beck nicht im Traum ein, die Sinnlichkeit zu leugnen, er dachte nicht im entferntesten daran, die kritische Philosophie anzugreifen oder neu begründen zu wollen, er wollte weiter nichts, als durch Umkehrung ihrer Methode sie verständlicher machen, als sie es bisher war; deswegen ist auch nicht abzusehen, warum er nicht die Bezeichnung, auf Anraten Kants, lassen konnte, was wir bereits ausführlich erörtert haben.[4]

Beck führt seine Verteidigung in den beiden Briefen vom 20. und 24. Juni 1797 mit umständlicher Ausführlichkeit. Er kann gar nicht begreifen, daß Schultz ihn so mißverstehen könne. Und es giebt auch in der That kaum eine andere Erklärung dafür als die von Beck selbst angeführte: „Fast kann ich mir dieses Mißverstehen nicht anders als durch die Nachricht erklären, — daß der würdige Mann seine Frau vor einiger Zeit verloren hat, welches Ereignis ihm vielleicht einige Grämlichkeit zurückgelassen hat“.[5] Die gesamte Verteidigung

[1] Ebendaselbst, p. 68.
[2] Ebendaselbst, p. 65.
[3] Ebendaselbst, p. 68.
[4] Siehe oben, p. 13.
[5] Reicke, p. 65.

aber betont vor allen Dingen, daß die ganze Standpunktslehre nicht beabsichtige, etwas Neues zu lehren. Beck unterscheidet sich mehrmals ausdrücklich von Reinhold und allen denen, die als Verbesserer der Transscendentalphilosophie auftreten: „In dem ersten Abschnitt meiner Schrift handle ich von den Schwierigkeiten, in den Geist der Kritik zu dringen und mache darin den Skeptiker; bloß um sehr viele kritische Philosophen, die wirklich den dogmatischen Schlaf schlafen, zu wecken, und um Herrn Reinhold und andern sich nennenden Elementarphilosophen zu Gemüt zu führen, daß, indem sie Ihre Kritik meistern, weil sie einen Satz, aus dem alle Philosophie quellen soll, ihrer Meinung nach anzugeben unterlassen haben, — — — um diesen Männern zuzurufen, daß sie nicht bemerken, daß dasjenige, worauf jeder mögliche Satz, wenn er Sinn haben soll, beruht, gerade von Ihnen in dem ursprünglichen Verstandesverfahren der Kategorien angegeben worden".[1] Er dagegen wolle weiter nichts als diesen Punkt der kritischen Philosophie, daß die Kategorien ursprünglich sind, „auffallend machen", d. h. er wolle weiter nichts als durch Hervorhebung des Wesentlichen die Kritik einleuchtend machen. Und er glaube auch „den Satz, der die Seele der kritischen Philosophie ist", so auslegen zu können, daß selbst Kant zu ihm sagen würde: „Du hast eigentlich nichts Neues in Deinen Schriften gelehrt; aber verstanden hast Du mich vollkommen".[2] Trotz alledem sieht Beck die Schwächen seiner Arbeit ein. Er ist sich bewußt, in seiner Darstellung oft unklar und unbestimmt zu sein. Mehrfach spricht er dies aus und wünscht, die Einsicht, die er während der Ausarbeitung seiner Schriften gewonnen, schon zu Anfang besessen zu haben. Er will diese höhere Einsicht benutzen, um Retraktionen seiner Arbeit bei einer künftigen Ausgabe des Grundrisses vorzunehmen. „Ich bemerke aber — fährt er fort — daß ich darunter auch nur solche Retraktionen meine, wie ich glaube, daß der heilige Augustin meinte. Ich glaube nicht eben Falschheiten in meinen Büchern gesagt zu haben, als vielmehr Unbestimmtheiten."[3]

Auch den Wunsch Kants will er erfüllen und das Publikum darauf aufmerksam machen, daß der Standpunkt nicht auf Kants Anraten geschrieben ist, wiewohl er nicht einsieht, wie Kant durch diese Bezeichnung kompromittiert zu werden fürchten kann. Beim

[1] Reicke, p. 63; vgl. auch p. 64.
[2] Ebendaselbst, p. 60.
[3] Ebendaselbst, p. 59.

Erscheinen seiner nächsten Schrift will er eine Erklärung über diese Sache abgeben[1] oder auch bei Gelegenheit einer Rezension in Jakobs Annalen den Standpunkt als seine eigene Idee anerkennen, freilich nicht ohne dabei hinzuzufügen, daß er glaube, „die Kritik richtig exponiert zu haben".[2] Ein anderer Vorschlag geht dahin, daß Hofprediger Schultz einen Aufsatz über die Hauptpunkte der kritischen Philosophie verfassen solle, woran anschließend Beck die Retraktionen seiner Arbeit bezeichnen könne.[3] Indessen kam keiner dieser Vorschläge zur Ausführung, wahrscheinlich, weil Kant kein Wort der Erwiderung auf Becks Briefe fand und später selbst seine Stellung zu Beck öffentlich kennzeichnete.

Im Jahre 1799 erschien nämlich in dem Intelligenzblatt der Jenaischen Allgem. Litteraturzeitung von Kants Feder eine „Erklärung in Beziehung auf Fichtes Wissenschaftslehre", welche diese Lehre vollständig ablehnt und Beck in die Verwerfung verflicht. Es steht in diesem Aufsatz u. a. folgende Stelle: „Da endlich Rezensent behauptet, daß die Kritik in Ansehung dessen, was sie von der Sinnlichkeit wörtlich lehrt, nicht buchstäblich zu nehmen sei, sondern ein jeder, der die Kritik verstehen wolle, sich allererst des gehörigen (Beckschen oder Fichteschen) Standpunktes bemächtigen muß, weil der Kantsche Buchstabe wie der Aristotelische den Geist töte, so erkläre ich hiermit nochmals, daß die Kritik allerdings nach dem Buchstaben zu verstehen, und bloß aus dem Standpunkt des gemeinen, nur zu solchen abstrakten Untersuchungen hinlänglich kultivierten Verstandes zu verstehen ist. Ein italienisches Sprichwort sagt: Gott bewahre uns vor unseren Freunden, vor unseren Feinden wollen wir uns selbst in Acht nehmen. Es giebt nämlich gutmütige, gegen uns wohlgesinnte, aber dabei in der Wahl der Mittel, unsere Absichten zu begünstigen, sich verkehrt benehmende (tölpische), aber auch bisweilen betrügerische, hinterlistige, auf unser Verderben sinnende und dabei doch die Sprache des Wohlwollens führende (aliud lingua promptum, aliud pectore inclusum gerere) sogenannte Freunde, vor denen und ihren ausgelegten Schlingen man nicht genug auf der Hut sein kann."[4]

---

[1] Ebendaselbst, p. 66.

[2] Ebendaselbst, p. 71.

[3] Ebendaselbst, p. 66.

[4] Intelligenzblatt der Jen. Litt.-Ztg. 1799, Nr. 109; Hartenstein VIII. (Ausgabe v. 1868), p. 600—601.

Hier haben wir nun Kants letztes Wort über die Standpunktslehre. Ob er seinen anfänglich geliebten Schüler hier nun zu den gutmütigen aber tölpischen oder zu den hinterlistigen Freunden rechnet, — jedenfalls stand hier für jeden, der es lesen wollte, klar und deutlich geschrieben: Beck hat mich nicht verstanden. Wir brauchen uns aber nur in das Gedächtnis zu rufen, wie wenig Kant überhaupt von der Standpunktslehre wußte, wie er vorurteilsvoll schon die werdende abgelehnt, die vollendete gar nicht gelesen hat, um diesem Urteil trotz der Größe seines Urhebers jeden philosophischen Wert abzusprechen.[1] Das Urteil hat für uns nur historische Bedeutung und diese haben wir nach Gebühr gewürdigt durch unsere Darstellung des ganzen Verhältnisses zwischen Kant und Beck, das in dieser Erklärung seinen Abschluß findet. Wir werden also unbeirrt durch Kants Ansicht uns auf Grund einer genauen Kenntnis der Beckschen Lehre ein eigenes Urteil zu bilden suchen. Bevor wir aber in diesen — den philosophischen — Teil unserer Arbeit eintreten, wollen wir auch diese Fragen, die sich gleichsam nebenher in unserer historischen Betrachtung ergeben haben, zu einem Abschluß bringen und als Resultate in einem Rückblick so präzisieren, daß sie nachher um so leichter verwertbar sind.

IV. Abschluß und Rückblick.

Die Beziehungen zu Kant bilden das wichtigste Ereignis im Leben Becks. Man kann von jenen nicht sprechen, ohne auch von diesem etwas zu sagen. Wenn wir nun hier das bereits Erwähnte zu einem Abschluß bringen, so entfernen wir uns zwar etwas von unserem Thema, glauben aber das abgeschlossene Bild dem unvollendeten vorziehen zu müssen.

Zunächst drängt sich uns die Frage auf: Wie verhielt sich Beck gegen die Erklärung Kants? Öffentlich scheint Beck mit keinem Wort erwidert zu haben; es wäre auch wenig zartfühlend gewesen, wenn er sich mit dem großen Philosophen, dem er Stellung und Weltanschauung verdankte, in einen litterarischen Streit eingelassen hätte. Und was hätte er anderes behaupten und beweisen können, als daß die Standpunktslehre die richtig verstandene kritische ist? Ein aussichtsloses Beginnen, denn ihr Urheber mußte doch am besten wissen, was sie bedeute; dem Kant hätte man geglaubt, Beck wäre verlacht

[1] Vgl. Kuno Fischer, Gesch. d. n. Phil. III (3. Aufl.), p. 576.

worden. Nochmals an Kant zu schreiben, hatte auch keinen Sinn, war er doch der ausführlichsten Verteidigung (die Briefe vom 20. und 24. Juni 1797) gegenüber hartnäckig und stumm geblieben, nach wie vor seinem Freunde Schultz mehr Einsicht zutrauend als Beck. Dieser schrieb nur noch zweimal ganz kurz an Kant, am 9. September und am 6. Oktober 1797.[1] Der eine Brief bedauert, daß Kant, wie aus einem Schreiben an Prof. Tieftrunk in Halle hervorgehe, durch jene Verteidigung keinen Zoll breit von seiner vorgefaßten Meinung abgewichen sei, der andere ist ein Empfehlungsschreiben für einen früheren Schüler Becks. Aber trotzdem haben wir ein Zeugnis, wie Beck Kants Erklärung aufnahm, und sogar eines von seiner Hand. Er schreibt nämlich am 30. März 1800 folgendes an Prof. Pörschke in Königsberg, der sich über Kants üble Laune beklagt hatte: „Ich nehme das alles dem sonst ehrwürdigen Greise so sehr nicht übel, auch nehme ich es ihm nicht übel, daß er mich in seine Erklärung gegen Fichte verflochten hat, denn was seinen auch gegen mich gerichteten Unwillen betrifft, so denke ich darüber so: Er mag vielleicht hin und her einiges in meinem Standpunkt gelesen haben. Nun habe ich allerdings mich darin zum öftern über die Dinge an sich etwas zu kraß ausgedrückt. Mein Zweck war, mich dem faden Geschwätz des Reinholds zu widersetzen, und ich verlor dabei den Begriff des Intelligiblen zu sehr aus den Augen. In einer so schweren Untersuchung war wohl dieser Fehler noch verzeihlich, und eine freundliche Zurechtweisung von Kant wäre der Sache wohl angemessener gewesen, als es die hirnlosen Beschuldigungen Schultzes waren, denen Kant Beifall gab."[2] Diese Mäßigung in seinem Urteil über den großen Philosophen steht Beck wohl an. Und auch auf Schultz ist er nicht so schlecht zu sprechen, wie es hier den Anschein hat. Obwohl es natürlich gewesen wäre, den Mann, der seine Lehre so gänzlich mißverstanden, ihn als Feind der kritischen Philosophie hingestellt hatte, zu hassen, schrieb er doch am 9. September 1797 an Kant: „Was Herrn Schultz betrifft, so ist mein Herz von aller Bitterkeit gegen ihn frei, und ich wünsche mir Gelegenheit, ihm dieses durch die That zu beweisen. Wenn er sich an meine Stelle setzen möchte, so würde er das Beleidigende, das in seinem Vorwurf liegt, der einmal

[1] Reicke, p. 71—73.

[2] Dorow, Denkschriften und Briefe, Band 5, Berlin 1841, p. 152 u. 153.

nichts Geringeres als Unterschiebung einer unredlichen Absicht enthält, und wodurch er mich zweitens mit den neuen philosophischen Irrlichtern in eine Klasse setzt, wohl selbst bemerken. Aber an sich selbst liegt in diesem Betragen Achtung für Sie und Interesse für die Philosophie zu Grunde, und in diesen Stücken kann niemand einverstandener mit ihm sein, als ich es bin."[1] Alles dies zeigt uns, wie Beck sich zu einer gewissen Ruhe und Abgeklärtheit durchgerungen hat. Er ist sich bewußt, etwas geleistet, seiner geliebten kritischen Philosophie Förderung verschafft zu haben. Er verteidigt seinen Standpunkt in ernster Sachlichkeit, ohne blind zu sein für die eigenen Schwächen. Wie darum auch unser Urteil über den Philosophen Beck ausfallen mag, als Menschen achten wir ihn durchaus.

Seine Entwicklung liegt nun klar vor uns; wir haben sie an der Hand seiner Briefe bis zu ihrem Höhepunkt verfolgt. „Wir haben in diesen Briefen — sagt Adickes — Becks ganze Entwicklung vor uns, vom ehrerbietigen Schüler an, der auf Kants Anraten es unternimmt, eine Inhaltsangabe zu machen, und seinen Lehrer bittet, ihm schwierige Punkte zu erklären, bis zum unabhängigen und fortschreitenden Philosophen, der im stande ist, seine Stellung gegen die Angriffe des Hofpredigers Schultz und des nunmehr beunruhigten Kant zu verteidigen."[2] Auch in einer Schrift ist dieser Höhepunkt seines Lebens, seine ἀκμή zum Ausdruck gekommen: In der Propädeutik zu jedem wissenschaftlichen Studio vom Jahre 1799. Sie enthält keine neuen Gedanken, zeichnet sich aber durch die Klarheit der Darstellung aus; es ist keine Wiederholung der Standpunktslehre, sondern eine Einführung in die Philosophie, vornehmlich aber in die Kants. Und wenn Beck in der Vorrede den Zweck dieses Buches dahin angiebt, „auf die Vorbereitung einer wahren Philosophie, die keines Mannes Namen tragen darf, hinzuwirken"[3], so ist darunter nicht, wie Erdmann meint[4], eine Absage an die kritische Philosophie zu verstehen; dagegen spricht der Inhalt des ganzen Buches; wir werden vielmehr annehmen müssen, daß Beck die kritische Philosophie als die einzig wahre, als das höchste Produkt des menschlichen Geistes, nicht durch den Namen irgend eines Menschen profanieren wollte.

[1] Reicke, p. 72.
[2] Adickes, Kantian Bibliographie III, 3, p. 324.
[3] Propädeutik, Vorrede.
[4] Deutsche Spekulation I, p. 538.

Vor allem aber liegt eine gewisse Bitterkeit gegen Kant in dieser Stelle, gegen den alten Kant, der seine Philosophie in anderem Gewand nicht zu erkennen vermag.

Was nach der Propädeutik erschien[1], sind Lehrbücher, wie sie jeder andere Kantianer auch schreiben konnte. Für die Standpunktslehre haben sie keine Bedeutung. Ueberhaupt brachte das neue Jahrhundert Beck zwar einen schönen Wirkungskreis[2], in dem der Rest seines Lebens ruhig verlief, aber es erstickte auch den jungen Ruhm im Keime. Der Grund ist sehr einfach: Ein Größerer war gekommen, Johann Gottlieb Fichte. Neben der Wissenschaftslehre konnte die Standpunktslehre sich nicht halten. Und bis zu einer Anerkennung Fichtes brachte es Beck nicht.

Die Beziehungen zwischen beiden reichen zurück bis zum Jahre 1795. Beck rezensierte nämlich damals in dem Organ der Kantianer, in Jakobs Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes, die 1794 erschienenen Schriften Fichtes „Über den Begriff der Wissenschaftslehre" und „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre".[3] Er wandte sich vor allem gegen Fichtes Äußerungen über mathematische Gegenstände, worauf es eigentlich in Fichtes Lehre ankommt, erkannte er trotz oder vielleicht wegen der großen Übereinstimmung mit seinen eigenen Ideen nicht. Die ganze Rezension ist sehr derb; die nächste[4]

---

[1] Grundsätze der Gesetzgebung, Leipzig 1806. Lehrbuch des Naturrechts, Jena 1820. System der Logik, Rostock und Schwerin 1820. Außerdem noch eine Reihe kleiner Abhandlungen meist philosophischen Inhalts.

[2] Beck wurde, nachdem er 1796 in Halle a. o. Prof. geworden war, 1799 als ordentlicher Prof. der Metaphysik nach Rostock berufen und begann daselbst im Sommersemester 1799 seine Vorlesungen. Seine Lehrthätigkeit war sehr umfangreich, seine Stellung eine geachtete. Er war dreimal Dekan, viermal Rektor, einen Ruf nach Berlin als Prof. der Philosophie bei dem adeligen Kadettenhofe schlug er aus. Hochgeachtet und rüstig bis ins höchste Alter, starb er etwas über 79 Jahre alt am 29. August 1840.

[3] Annalen 16., 17., 18. Jahrgang 1795.

[4] Annalen 1796, p. 400—421. Diese Rezensionen sind anonym erschienen. Es ist aber nicht einzusehen, warum Prof. Dilthey in seiner Abhandlung „Die Rostocker Kant-Handschriften" (p. 642) aus dem Stil und dem Inhalt dieser Annalen, zusammengenommen mit einer Äußerung Fichtes in der ersten Einleitung, p. 444 f. auf die Urheberschaft Becks schließt. Wir haben viel sicherere Beweise dafür: 1. Beck erwähnt in einem Briefe an Kant (24. Juni 1797) ausdrücklich, daß er in einer Rezension in Jakobs Annalen sich gegen Fichtes Ideen ausgesprochen habe. 2. In der von Dilthey erwähnten Stelle schreibt Fichte,

über die „Grundlage des Naturrechts" (1796) ist etwas ruhiger gehalten. Fichte seinerseits hob in der ersten Einleitung zur Wissenschaftslehre (1797) Beck lobend aus der Reihe der übrigen Kantianer hervor[1], als den einzigen, der Kant verstanden habe. In den Osterferien 1797 besuchte dann Beck Fichten in Jena; die beiden Männer verstanden sich aber ganz und gar nicht: Fichte hoffte in Beck einen Anhänger zu gewinnen und betonte ihre Übereinstimmung; Beck wollte keinerlei Gemeinsamkeit der Ideen anerkennen. Er hat über den Besuch an Kant geschrieben[2] und über das „dumme Zeug" Fichtes hart geurteilt. Auch später vermochte er sich nicht in Fichtes Anschauungen einzuleben, er hat es wohl auch gar nicht mehr ernstlich versucht. Noch 1800 schreibt er über Fichte: „Mein Urteil über ihn bleibt: Er ist ein Narr".[3] Über das Verhältnis der Lehren beider Männer werden wir noch später zu sprechen haben. Hier nur so viel über Beck: Wie wir im Eingang unserer Betrachtung die Schwerfälligkeit seines Stils als eine Ursache seiner Unberühmtheit bezeichneten, so können wir hier, zum Schluß dieses Teils, eine zweite in seinem Verhältnis zu Fichte aufweisen. Denn selbst, wenn sich Beck auf die Stufe der Wissenschaftslehre aufgeschwungen hätte, wäre er unbeachtet geblieben, indem seine Bedeutung in der Standpunktslehre lag, diese aber von der Wissenschaftslehre begreiflicherweise überstrahlt wurde. „Die ersten Schriften der Wissenschaftslehre sind zwei Jahre früher als die Beckschе Standpunktslehre; die Erscheinung der letzteren ist bereits epigonisch." „Beck steht schon im Schatten Fichtes."[4]

Wir dürfen hiermit unsere historische Betrachtung als vollendet ansehen, indem alles für die richtige Beurteilung Becks Wichtige behandelt ist. Fragen wir nun noch kurz nach den Endresultaten dieses Teils, so sehen wir ab von allem, was wir über Beck, über die Entstehung seiner Werke, seine anfänglichen Zweifel, was wir über Kants

---

er bedauere Beck wegen der Eilfertigkeit, mit der er in einer Gesellschaft, für die er zu gut ist, über Bücher herfährt, die er nicht versteht. Viel deutlicher und beweiskräftiger ist die Stelle der ersten Einleitung, p. 469, wo Fichte von den „abenteuerlichen Mißgeburten" spricht, „welche es dem Standpunktslehrer gefiel, unter dem Namen der Wissenschaftslehre den Lesern der Annalen vorzuführen".

[1] Siehe diese Schrift, p. 51.

[2] Reicke, p. 70.

[3] In dem Brief an Pörschke, Dorow, Denkschriften V, p. 153.

[4] Kuno Fischer, Gesch. d. n. Phil. V, p. 292.

Verhalten ꝛc. erfahren haben, und heben nur folgende zwei Punkte als die wichtigsten hervor:

1) Das Urteil Kants über Beck ist philosophisch bedeutungslos.

2) Beck will nichts Neues gelehrt, sondern nur durch Umkehrung der Methode den wesentlichen Punkt der kritischen Philosophie, von dem aus ihr Verständnis erleichtert ist, hervorgehoben haben.

Zweiter Teil.

Darstellung und Beurteilung der Lehre Becks.

Die Beantwortung der Frage: Hat Sigismund Beck Kant richtig verstanden? setzt die von zwei andern voraus. Um eine Lehre zu prüfen, muß man sie kennen. Eine genaue Darstellung der Standpunktslehre ist also die eine der Voraussetzungen. Ferner, um eine Lehre darzustellen, muß man ihren Ort in der Geschichte der Philosophie verstehen; man muß wissen, welche Probleme zu ihrer Zeit der Lösung harrten und welche Stellung sie zu ihnen einnahm. Eine Skizze des Zustandes der Philosophie nach dem Erscheinen der Vernunftkritik ist somit die weitere Voraussetzung. Es liegen also drei Fragen vor uns: Welches sind die Probleme der nachkantischen Philosophie? Was lehrt Beck? Enthält seine Lehre das richtige Verständnis der kantischen?

I. Die Probleme der nachkantischen Philosophie. Das richtige Verständnis Kants.

Aus welchen äußern und persönlichen Bedingungen die Standpunktslehre entstand, ist entwicklungsgeschichtlich klargelegt, ihre Bedingungen, die in dem Ideenkreis der Zeit lagen, sind jetzt aufzuweisen.[1] Hierbei wird sich zugleich Gelegenheit bieten, ein Wort über das richtige Verständnis Kants zu sagen; Klarheit über diesen Punkt ist eigentlich die erste Voraussetzung unserer Arbeit; ihn aber erst innerhalb derselben aufklären zu wollen, hieße eine unendliche Litteratur durch einen bedeutungslosen Beitrag vermehren und die Behandlung

[1] Vgl. zu dieser ganzen Ausführung Kuno Fischer, Gesch. d. n. Phil., Band V, Einleitung in die nachkantische Philosophie, 5. Kap., p. 97—112.

des eigentlichen Themas dieser Schrift, das sich Beck nennt, in den ihr gesetzten Grenzen unmöglich machen.

„Neue Aufgaben entspringen aus dem kritischen Werke Kants; Fragen, welche die Grundlagen der Philosophie betreffen und von so verschiedenen Seiten ergriffen sein wollen, daß ihre Untersuchung entgegengesetzte Standpunkte hervorruft. Daraus erklärt sich der verwickelte und vielgespaltene Entwicklungsgang, den die nachkantische Philosophie nimmt." [1] Trotz dieser Mannigfaltigkeit der Richtungen ist ein notwendiges Entwicklungsgesetz in ihnen unverkennbar. Dasselbe tritt klar vors Auge, wenn man das Thema der Vernunftkritik und dessen Behandlung erwägt. Der Ursprung der Erscheinungen aus der menschlichen Vernunft und dem Urgrunde, dem Ding an sich, ist die Lehre der Kritik. Die Lehre vom Ursprung der Erscheinungen aus der menschlichen oder sinnlichen Vernunft ist transscendentaler Idealismus; ihn hat Kant ausgeführt. Die Lehre von dem Urgrund der Erscheinungen, d. h. von dem Ding an sich, das zugleich unserer erkennenden Vernunft zu Grunde liegt (als sinnliche oder rezeptive kann sie nicht selbst Urgrund sein), ist kantischer Realismus; seine Ausführung ist von Kant wegen der Unerkennbarkeit des Dings an sich für unmöglich erklärt worden. Indessen läßt Kant doch „so viel Licht auf die Sache fallen, daß notwendigerweise mehr Licht gesucht und die völlige Erleuchtung des Dinges an sich, im Unterschied von allen Erscheinungen und ohne es mit den letzteren zu vermengen, erstrebt werden muß". [2] So bildet die Frage nach dem realen Urgrund der Erscheinungen, im Gegensatz zu ihrem subjektiven Ursprung, die Frage nach dem Ding an sich, das metaphysische Problem der nachkantischen Philosophie. Mit ihm ist auf das Engste das Erkenntnisproblem verbunden, so daß die Lösung des einen nicht ohne die des andern versucht werden kann. Da nämlich Kant eine Reihe von Vernunftvermögen gelehrt hatte, lag die Aufgabe, diese auf eine Wurzel zurückzuführen, sehr nahe; es sollte deduktiv entwickelt werden, was Kant induktiv gefunden hatte. Wohl besteht auch bei ihm eine gewisse Ordnung der Vernunftvermögen: der theoretischen Vernunft, bestehend aus Sinnlichkeit und Verstand, zwischen welchen die produktive Einbildungskraft steht, ist die praktische übergeordnet; die reflektierende Urteilskraft vermittelt zwischen beiden. Damit ist aber noch kein System gegeben, da die einheitliche,

[1] Ebendaselbst, p. 97.
[2] Ebendaselbst, p. 98.

prinzipielle Begründung fehlt. In ihrer Auffindung besteht das Erkenntnisproblem, welches Kant für unlösbar gehalten: die gesuchte Einheit war ihm ein Ding an sich. Deswegen fällt auch das Erkenntnisproblem mit dem metaphysischen zusammen: ist die gemeinsame Wurzel der Vernunftvermögen gefunden, so ist das Ding an sich nicht mehr eine unbekannte Größe. So erklärt sich auch, „warum die nachkantische Philosophie, indem sie die Erkenntnislehre deduktiv zu begründen sucht, die metaphysische Richtung einschlägt".[1]

Letztere trägt einen dreifachen Grundcharakter, der eine dreifache Antithese herausfordert, und erhebt sich in einer dreifachen Steigerung. Hiermit ist die ganze Entwicklung der nachkantischen Philosophie schematisiert. Die metaphysische Richtung ist nämlich zunächst als solche metaphysisch, sie ist zweitens, weil eine Einheit suchend, monistisch (Identitätslehre), sie ist drittens idealistisch, weil ihr Prinzip die erkennende Vernunft selbst ist. Dies ist der Charakter der Richtung, die wir als metaphysischen Idealismus bezeichnen, und die die erste Hälfte unseres Jahrhunderts vollständig, die zweite teilweise beherrscht hat. Sie erhebt sich in einer dreifachen Steigerung, deren durchgängiges Thema die Entwicklungslehre der Vernunft ist. Die erste Stufe giebt Antwort auf die Frage, welches die Wurzel unserer theoretischen Vermögen ist, und ist an den Namen K. L. Reinholds und seiner Elementarphilosophie geknüpft. Die zweite Frage geht tiefer und strebt die Einheit der gesamten Vernunftvermögen zu begründen; sie findet in der Wissenschaftslehre Fichtes ihre Behandlung und Lösung. Die dritte Frage hat den größten Umfang, indem die Einheit der gesamten Vernunftwelt, die Einheit von Natur und Geist, das Objekt ist. Fr. W. J. Schelling und G. W. Fr. Hegel sind die Hauptvertreter dieser Richtung, der die Bezeichnung „Identitätslehre" im vollsten Sinne zukommt. Gegen diese großartige, hoch bedeutende Entwicklung erhebt sich nun eine Antithese, dreifach, wie der Grundcharakter der ganzen Thesis. Man kann nämlich das metaphysische, monistische und idealistische Element verneinen oder nur die beiden letzteren oder endlich nur das idealistische; das erste thut die philosophische Anthropologie von J. Fr. Fries, die durch psychologische Forschung das System unserer Vernunftvermögen erkennen will; die zweite Antithese stellt sich dar in der Lehre Johann Friedrich Herbarts,

[1] Ebendaselbst, p. 103.

die der Identität eine Vielheit der Prinzipien, dem Idealismus einen Realismus gegenübersetzt, der das Ding an sich als etwas von der Vorstellung völlig Unabhängiges zu ergründen sucht; die dritte Antithese endlich, deren Begründer Arthur Schopenhauer ist, verneint nur das idealistische Element und setzt an seine Stelle das voluntaristische.

Dies sind in großen Zügen die Probleme der nachkantischen Philosophie in der einleuchtenden Ordnung, die ihnen Kuno Fischer gegeben hat. An welcher Stelle steht nun Beck? Jedenfalls in der Reihe, die von Reinhold zu Fichte führt, die die beiden ersten Stufen des metaphysischen Idealismus verbindet. Um seinen Standpunkt genauer bezeichnen zu können, müssen wir diese Reihe näher betrachten.

Es war in Reinholds Natur und Erziehung begründet, daß zuerst die praktische Seite der Philosophie Kants ihren Einfluß auf ihn ausübte. Seine Briefe über die kantische Philosophie[1] verkünden mit „praktischer Wärme", wie Fichte sich ausdrückt, daß die Prinzipien entdeckt sind, „welche die Grundlagen des Glaubens, der Moral und des Rechts ausmachen".[2] Aber die praktischen Ergebnisse der kritischen Philosophie sind bedingt durch die Einsicht in die Grenzen unserer Vernunft, d. h. durch die theoretischen Resultate der Kritik, durch die Erkenntnislehre. In ihr findet Reinhold, durch seinen akademischen Beruf in Jena dazu gebracht, die kantische Philosophie zu lehren, die Schwierigkeiten, die der Ausbreitung der neuen Lehre bisher so hinderlich gewesen sind. Es fehlt das Fundament. Die Vernunftkritik ist nur Propädeutik, ist kein System; sie zum System zu machen, ist die Aufgabe Reinholds, die er in den drei von 1789—1791 erschienenen Schriften[3] zu lösen suchte. So wird seine Philosophie Fundamentallehre oder, wie die gewöhnliche Benennung ist, Elementarphilosophie. Nachdem einmal klar erkannt war, daß die Grundlage der Vernunftkritik einer Besserung bedürftig ist, konnte es nicht allzu schwer fallen, sie durchzuführen. Ein System verlangt ein Prinzip, einen ersten und einzigen Grundsatz. Diesen findet Reinhold in dem

---

[1] 2 Bände, Leipzig 1790, 1792.

[2] Kuno Fischer, Gesch. d. n. Phil. V, p. 133, zur folgenden Darstellung vgl. ebendaselbst, p. 133.

[3] Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens. — Beiträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophie. — Das Fundament des philosophischen Wissens.

Satz des Bewußtseins, den er in die Formel faßt: „Die Vorstellung wird im Bewußtsein vom Vorgestellten und Vorstellenden unterschieden und auf beide bezogen". Was dieser Satz enthält, ist nichts anderes als der Begriff der Vorstellung, bestimmt durch das Bewußtsein. So macht Reinhold das Wesen der Vorstellung zur Grundlage der Erkenntnistheorie. Die Reinholdische Theorie des Vorstellungsvermögens begründet die des Erkenntnisvermögens, aus dem Kants Theorien der Sinnlichkeit und des Verstandes folgen. So gliedert sich Reinholds Lehre so eng an die kantische an, daß mit Fug und Recht von der kant-reinholdischen Philosophie gesprochen wird.

Worin besteht nun ganz kurz die Theorie des Vorstellungsvermögens? Die Vorstellung besteht aus Stoff und Form; die letzte Ursache des Stoffes kann nur etwas von der Vorstellung und dem Vorstellungsvermögen Verschiedenes sein: das Ding an sich. Es ist das stoffgebende Prinzip. Ihm muß im Subjekt ein stoffempfangendes Vermögen, d. h. Rezeptivität gegenüberstehen. Das Ding an sich affiziert unser rezeptives Vermögen. Die Rezeptivität allein ist aber noch nicht unser Vorstellungsvermögen; sie ist es nur zusammengenommen mit der Spotaneität. Unser spontanes Vermögen bringt die Form, den zweiten Faktor der Vorstellung hervor und synthesiert so das Mannigfaltige. Die letzte Ursache der Form liegt also in dem Subjekt an sich. So wird an dem gegebenen Stoff die Form hervorgebracht und so die Vorstellung erzeugt. Die Vorstellung ist nicht der Gegenstand selbst, sondern entspricht ihm nur. Sich der Vorstellung als solcher bewußt sein, darin besteht das klare Bewußtsein; „das Bewußtsein des vorgestellten Gegenstandes ist Erkenntnis. Das Vorstellungsvermögen als Bewußtsein des vorgestellten Gegenstandes ist Erkenntnisvermögen."[1] Die Erkenntnis besteht also in der Unterscheidung des vorgestellten Gegenstandes von der bloßen Vorstellung einerseits und — da man sich der Vorstellung als der seinigen bewußt sein muß — von dem Vorstellenden andererseits. Diese ganze Unterscheidung ist nur unter zwei Bedingungen möglich; die erste ist, daß ein Gegenstand vorgestellt wird, die zweite, daß diese Vorstellung gewußt wird. Wie ein Gegenstand vorgestellt wird, zeigte die Theorie des Vorstellungsvermögens; die Vorstellung wird durch ihren Stoff unmittelbar auf den Gegenstand bezogen; eine solche Vorstellung ist

[1] Kuno Fischer, Gesch. d. n. Phil. V, p. 147.

sinnlich und wird Anschauung oder, in Ansehung des Subjekts, Empfindung genannt. Das Vermögen der Anschauungen ist die Sinnlichkeit. Zweitens muß die Vorstellung gewußt werden, d. h. es bedarf einer Vorstellung zweiten Grades. „Die Anschauung ist die aus dem Rohstoff geformte Vorstellung, sie ist die Vorstellung ersten Grades. Die Erkenntnis bedarf einer aus dem geformten Stoff (Anschauung) erzeugten Vorstellung, d. h. einer Vorstellung zweiten Grades."[1] In letzterer haben wir eine mittelbare Beziehung auf den Gegenstand; einen Gegenstand mittelbar vorstellen heißt aber ihn denken, das Denken aber geschieht durch Begriffe. Das Vermögen der Begriffe ist der Verstand. Das Erkenntnisvermögen besteht daher in Sinnlichkeit und Verstand. „Damit hat die Elementarphilosophie die Grenze erreicht, wo ihr eigentümliches Geschäft endet, wo sie in den Ausgangspunkt der kantischen Vernunftkritik eingreift und ihre weitere Aufgabe mit dem Hange und den Ergebnissen der letzteren im wesentlichen zusammenfällt."[2]

Die Kenntnis der Elementarphilosophie ist von großer Wichtigkeit, weil alle Philosophen bis Fichte in erster Linie zu ihr Stellung nehmen. Sie ist als kant-reinholdische Philosophie die Lehre, wie sie die Universitäten beherrschte, die Lehre, die vielfach verteidigt und angegriffen wurde, die Lehre, deren bequeme Auffassung vom Ding an sich bis auf unsere Tage in den Köpfen der Laien-Philosophen ihr Unwesen treibt, die Lehre, gegen deren weit verbreiteten Dogmatismus Beck seine Angriffe richtet.

Die Geschichte dieser Angriffe ist zunächst die Geschichte der Philosophie. Es ist vor allem ein Punkt, dessen Schwäche sofort in die Augen springt. Das Ding an sich ist die letzte Ursache des Stoffes, das Subjekt an sich die letzte Ursache der Form unserer Erkenntnis; beide sind unerkennbar, also ist unsere Erkenntnis überhaupt unerkennbar. Hiermit waren dem Skeptizismus die Thore geöffnet. Er tritt als antikritischer und als kritischer auf. Der antikritische Skeptizismus findet in Gottlob Ernst Schulzes Aenesidemus[3] seinen vollendetsten Ausdruck. Die skeptischen Einwürfe gesammelt und methodisch geordnet

[1] Ebendaselbst, p. 148.

[2] Ebendaselbst, p. 149.

[3] Aenesidemus oder über die Fundamente der von dem Herrn Professor Reinhold in Jena gelieferten Elementarphilosophie, nebst einer Verteidigung des Skeptizismus gegen die Anmaßungen der Vernunftkritik 1792.

zu haben, darin besteht sein Verdienst. Sein Resultat, daß Kants Philosophie zum Skeptizismus führe, und daß deswegen zu den vorkantischen Standpunkten zurückgekehrt werden müsse, ist unter der Voraussetzung, daß Reinhold Kant verstanden hat, vollständig richtig. Die Einwürfe des Aenesidemus richten sich nun in erster Linie gegen das Ding an sich in der widerspruchsvollen Fassung, wie es bei Reinhold sich findet. Der Stand dieses Problems ist hiernach also folgender: Bejaht man mit Reinhold die Existenz des Dinges an sich als eines selbstständigen, von unserem Vorstellungsvermögen unabhängigen Etwas, so ist die kritische Philosophie an die dogmatische ausgeliefert; setzt man es aber mit Aenesidemus-Schulze als unerkennbar, „so triumphiert die skeptische Philosophie über die kritische: in beiden Fällen erheben sich auf den Trümmern der kantischen Lehre die vorkantischen Standpunkte. Soll daher die Vernunftkritik in ihrer Geltung bestehen, so darf das Ding an sich weder als erkennbar, noch als unerkennbar gesetzt werden, d. h. es darf überhaupt nicht gesetzt, sondern muß in seiner landläufigen Geltung aufgehoben werden." — „Diesen Schritt thut Salomon Maimon."[1] Seine Philosophie ist kritischer Skeptizismus, denn er verneint vom kritischen Standpunkt aus die Allgemeinheit und Notwendigkeit der Erfahrung. Da er die Unmöglichkeit des Dings an sich begreift, bleibt ihm als einziges Erkenntnisprinzip das Bewußtsein. Aus ihm wird die Erkenntnis erklärt; diese Erklärung bleibt aber stets eine irrationale, indem ein letzter Rest, die Empfindung, aus dem Bewußtsein für Maimon unerklärlich ist, weil sie in unbewußten Vorgängen hervorgebracht wird. Deswegen kommt auch Maimon zu dem Resultat, daß die kritische Philosophie dem Skeptizismus in ihrer letzten Begründung weichen müsse.

Maimon ist von größter Bedeutung, denn er hat zuerst die Richtung eingeschlagen, die das Zurückgehen auf die dogmatische Philosophie, wie es sich aus Reinholds und Schulzes Standpunkt notwendig ergab, vermied. Auf Maimons Weg muß fortgeschritten werden, um erklären zu können, was ihm noch unerklärbar geschienen, um auch den kritischen Skeptizismus zu überwinden und die kritische Philosophie in die Stellung einzusetzen, die ihr gebührt. Es sind nun zwei Männer, die die Richtung wie Maimon einschlagen, freilich sehr

[1] Kuno Fischer, Gesch. d. n. Phil. V, p. 171.

ungleich weit fortschreitend. Beide gehen davon aus, daß Reinhold, seine Anhänger und Gegner nicht das Richtige getroffen haben; der eine sucht deswegen ganz zu lösen, was der Fortgeschrittenste unter jenen, Maimon, nur halb gelöst hat, er sucht die Erfahrnng „ohne Rest in ein Produkt des Bewußtseins aufzulösen".[1] Dies ist das Problem, das Fichte löst; ihn sehen wir in dieser Hinsicht als den Mann an, der Kant vollständig richtig verstanden, der den Geist der Vernunftkritik von ihrem Buchstaben zu trennen und so ein vollendetes System des transscendentalen Idealismus auszubilden vermocht hat. Wir sagen damit nichts anderes, als was Fichte selbst oft genug wiederholt hat.[2] Wir haben ferner hierbei nicht einzelne Punkte im Auge, lassen unerörtert, wie weit Fichte über Kant hinausging; es handelt sich nur um das prinzipielle Verständnis Kants und, was dieses anbelangt, ist die Wissenschaftslehre „die wohlverstandene kantische".[3] Kants epochemachende Bedeutung wurzelt eben in letzter Linie doch darin, daß er den Schwerpunkt der Philosophie von den Dingen außer uns in unser Inneres verlegt hat; aus diesem Grunde ist er der Kopernikus der Philosophie, aus dieser Wurzel entspringen seine Resultate auf theoretischem wie auf praktischem Gebiet. Es ist Kants Verdienst, „die Philosophie zuerst mit Bewußtsein von den äußeren Gegenständen abgezogen und sie in uns hineingeführt zu haben; dies ist der Geist und die innigste Seele seiner ganzen Philosophie; dasselbe ist auch der Geist und die Seele der Wissenschaftslehre."[4] Das soll unser Anhaltspunkt sein in der schwierigen Frage nach dem Verständnis Kants.

Und nun zu jenem zweiten Mann, der in Maimons Richtung fortschreitet, nur nicht so weit wie Fichte. Dieser hatte aus Reinholds und der Kantianer Verirrung geschlossen, daß man über sie, auch über Maimon, hinausgehen müsse, jener schließt nur, daß bisher ein falsches Verständnis der kritischen Philosophie geherrscht habe, dem gegenüber das richtige Verständnis herzustellen sei. Er sieht es als eine Aufgabe an, „den einzig möglichen Standpunkt, aus dem die kritische Philosophie beurteilt werden muß", darzustellen und dem falschen Standpunkt gegenüber zur Geltung zu bringen. Dies ist die Aufgabe, die

---

[1] Ebendaselbst, p. 198.

[2] Vgl. Fichte, sämtliche Werke, Bd. 1, Berlin 1846, zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre, p. 469 ff.

[3] Ebendaselbst, p. 469.

[4] Ebendaselbst, p. 479.

Jakob Sigismund Beck ergreift; sie bestimmt seine geschichtliche Stellung, so wie wir sie gekennzeichnet haben: die Elementarphilosophie und der Skeptizismus sind früher wie die Standpunktslehre, diese früher wie die Wissenschaftslehre.[1]

II. Darstellung der Lehre Becks.[2]

In der geschichtlichen Entwicklung der Philosophie erwächst der Standpunktslehre die Aufgabe, Mißverständnissen entgegenzutreten und die Wahrheit an ihre Stelle zu setzen; die Briefe Becks haben uns gezeigt, wie in ihm die Idee, den wahren Standpunkt für das Verständnis Kants einleuchtend zu machen, entstand und bald ihre Ergänzung fand in der Absicht, auch den unmöglichen Standpunkt zu kennzeichnen.[3] „Die Erkenntnis des Irrtums erhellt die Wahrheit." So gliedert sich die Standpunktslehre in zwei Teile: das Gesamtthema ist die Erklärung der Erkenntnis, der erste Teil schildert den dafür unmöglichen Standpunkt, der zweite den einzig möglichen. Diese Einteilung deckt sich in der Hauptsache mit der von Beck selbst in dem dritten Band seines Auszugs getroffenen, indem der erste Abschnitt daselbst von „den Schwierigkeiten, in den Geist der Kritik einzudringen" handelt, der zweite sich beschäftigt mit der „Darstellung des Transscendentalen unsrer Erkenntnis, als des wahren Standpunkts, aus welchem die Kritik der reinen Vernunft beurteilt werden muß". Ein dritter und vierter Abschnitt, die noch folgen, sind für die Standpunktslehre ganz belanglos. Der dritte Abschnitt beurteilt, der vierte kommentiert von dem gewonnenen Standpunkt aus die Lehren der Vernunftkritik, stets mit der Schlußfolgerung, also ist unser Standpunkt der einzig mögliche. Von den übrigen Schriften Becks kommt für die Standpunktslehre nur noch der „Grundriß der kritischen Philosophie" und teilweise die „Propädeutik zu jedem wissenschaftlichen Studio" in Betracht.

a) Der unmögliche Standpunkt zur Erklärung der Erkenntnis.

Die Kantianer, Reinhold an ihrer Spitze, haben nach Beck eine durchaus falsche Ansicht von der Lehre ihres Meisters, indem sie auf

---

[1] Vgl. über Becks Aufgabe und Stellung: Kuno Fischer, Gesch. d. n. Phil. V, p. 200—201.

[2] Vgl. ebendaselbst Becks Lehre, p. 202—214. Vgl. auch Erdmann, Die Entwicklung der deutschen Spekulation seit Kant, I, p. 537—551.

[3] Siehe diese Schrift, p. 11—13.

einem Standpunkt stehen, von dem aus die Erklärung der Erkenntnis schlechterdings unmöglich ist. Worin besteht dieser Standpunkt, d. h. welches sind die Mißverständnisse, deren sich die Kantianer schuldig machen? Wieso kommen sie zu diesem Standpunkt, d. h. was ist die Ursache des Mißverständnisses? Dies sind die beiden Fragen, die Beck naturgemäß zunächst beantwortet.

Das gewöhnliche, natürliche Denken hängt an der Vorstellung, daß die Dinge außer uns unabhängig von unserer Vorstellung sind; sie affizieren uns, der Intelligenz einen Abdruck einprägend, und bewirken auf diese Art die Erkenntnis. Diese Erklärung der Erkenntnis ist dogmatischer Realismus. Obwohl nun die Kantianer ihren Kritizismus dem Dogmatismus entgegensetzen, stehen sie in Wahrheit doch auf dem dogmatischen Standpunkt. Sie lehren nämlich, daß die Dinge an sich uns affizieren, daß wir aber nicht die Dinge an sich, sondern nur die Erscheinungen erkennen. Was ist dies anderes als die Behauptung der Leibnizianer, daß wir von der Sinnlichkeit getrübte Noumena, die als solche Phänomena sind, durch Affektion dieser Noumena erkennen? Die Kantianer stehen also nicht auf dem kritischen, sondern auf dem dogmatischen Standpunkt. Unter diesem ist aber die Aufgabe der Philosophie unlösbar, das Verständnis der kritischen unmöglich.

Wenn nämlich unsere Vorstellungen auch durch vollkommen unabhängige Gegenstände hervorgerufen sind, so muß dennoch zwischen jedem Gegenstand und der Vorstellung von ihm eine gewisse Beziehung vorhanden sein, denn die Vorstellung muß dem Gegenstand entsprechen. Wäre dies nicht der Fall, so wäre eine objektiv gültige Vorstellung unmöglich.

Ich muß ferner die Übereinstimmung zwischen Gegenstand und Vorstellung prüfen können; ich muß mir einen Begriff von der Beziehung, von dem Band zwischen Gegenstand und Vorstellung bilden können. Eben darauf beruht für den Dogmatiker die Möglichkeit der Erkenntnis. Nun kann ich meine Vorstellung stets nur mit einer Vorstellung vergleichen, niemals aber mit einem Ding, das nicht Vorstellung ist. Der dogmatische Philosoph aber muß seine Vorstellung mit einem Ding zusammenhalten, das toto genere von der Vorstellung verschieden ist. Eine Vergleichung von Gegenstand und Vorstellung ist somit für ihn unmöglich, ein Band zwischen beiden undenkbar. Vom dogmatischen Standpunkt aus ist also das Erkenntnisproblem unlös-

bar; in ihm ist „die Quelle aller Irrungen der spekulativen Vernunft“ [1] aufgedeckt. Um diese Verirrung zu vermeiden, giebt es zwei Wege: entweder man hebt die Vorstellbarkeit der Dinge außer uns, oder ihre Unabhängigkeit von unserm Vorstellungsvermögen auf; ersteres that Beckeley, hob aber damit auch die Realität der Außenwelt auf, das zweite die kritische Philosophie und vollendete so, was Beckeley versucht hatte; deswegen ist die Einsicht in den Idealismus Beckeleys die Voraussetzung für das Verständnis des Kritizismus.[2]

Unter dem dogmatischen Standpunkt sind aber auch die Lehren der Kritik schlechterdings unverständlich. Dies gilt von der Trennung in Erkenntnisse a priori und a posteriori, vom Unterschied des Dings an sich und der Erscheinung, der synthetischen und analytischen Urteile, dies gilt von der Lehre von Raum und Zeit, von der Unterscheidung von Anschauung und Begriff, von der transscendentalen Logik und endlich von der Erfahrung, als dem Prinzip der Deduktion der Kategorien. Beck führt dies für jeden Punkt einzeln aus[3]; wir begnügen uns mit einem Beispiel.

Die Kritik unterscheidet zwischen analytischen und synthetischen Urteilen und legt hierauf den größten Wert. Ein analytisches Urteil sagt von einem Subjekt etwas aus, was bereits in ihm gelegen ist, d. h. es erläutert eine Vorstellung; ein synthetisches Urteil legt einem Subjekt ein neues Merkmal bei, d. h. es erweitert eine Vorstellung. Diese Unterscheidung ist vollständig berechtigt vom transscendentalen Standpunkt aus, denn da ist der Gegenstand, über den etwas ausgesagt wird, ein ursprünglich Vorgestelltes, und man kann einsehen, ob die Aussage nur eine Erläuterung oder eine Erweiterung der Vorstellung ausdrückt; sie ist durchaus leer und sinnlos unter der dogmatischen Voraussetzung, daß unsere Vorstellung durch einen Gegenstand außer der Vorstellung hervorgerufen ist. Denn dann müssen wir ein Band zwischen Gegenstand und Vorstellung annehmen und fähig sein, es zu denken. Das aber ist und bleibt eine Unmöglichkeit.

So leuchtet die Unhaltbarkeit des dogmatischen Standpunkts für die Erklärung der Vernunftkritik von allen Seiten ein. Wie stellt sich nun hierzu der Mann, der dieselbe zum System erhoben haben will? Ist auch Reinhold Dogmatiker? Dieser Frage widmet Beck eine aus-

[1] Einz. mögl. Standpunkt, p. 8.
[2] Ebendaselbst, p. 10.
[3] Ebendaselbst, Abschn. I, §§ 3—9, p. 15—58.

führliche Erörterung.[1] Es ist nicht zu leugnen, daß Reinholds Versuch, der Vernunftkritik ein Prinzip, einen Anfang, zu geben, ein durchaus richtiges Bestreben war. Nur die Ausführung hat ihn von dem wahren Ziel wieder weg und der dogmatischen Philosophie in die Arme getrieben. Schon die Grundlage der Elementarphilosophie, die Theorie des Vorstellungsvermögens, geriet ganz in den Dogmatismus. Es soll eine Theorie des Vorstellungsvermögens, d. h. die Vorstellung von einem Vermögen, das selbst nicht Vorstellung ist, gegeben werden. Was verbindet diese Vorstellung mit ihrem Gegenstand? Ist das Band zwischen beiden denkbar? Diese Frage hemmt die ganze Theorie schon in ihrer Grundlage.[2] Ihre weitere Lehre, wonach das unbekannte Ding an sich das stoffgebende Prinzip ist, wonach also ein unbekanntes Etwas unser Gemüt affiziert, „dogmatisiert im echten Sinne". „Bedürfen wir wohl noch weiter Zeugnis", fährt Beck fort, „daß die Theorie so wie die dogmatische Philosophie behaupte, daß dasjenige, was die Vorstellung von einem Dinge mit diesem Dinge verbinde, die Affektion sei, die das Objekt auf unser Subjekt ausübt, und kann sie sonach wohl unserer Frage: Was verbindet denn die Vorstellung von einem verursachenden Gegenstande mit diesem Gegenstande, ausweichen?"[3] Nein, sie kann es nicht und nimmt darum ebenfalls den unmöglichen Standpunkt zur Erklärung der Kritik ein. Nur in einem erhebt sie sich über die gewöhnliche Ansicht der Kantianer, sie weiß den Stoff des Gegenstandes von dem der Vorstellung zu unterscheiden; das war ein Ansatz zur richtigen Darstellung des Erkenntnisphänomens, den Beck vollkommen anerkennt.[4] Im übrigen aber ist sein Verdammungsurteil über die Elementarphilosophie so scharf wie möglich. Reinhold hat Kant so wenig richtig verstanden wie die übrigen Kantianer.

Woher nun all diese Mißverständnisse? Sie müssen doch einen Grund haben; ihn in der Unfähigkeit der Philosophen sehen zu wollen, wäre eine durchaus mangelhafte Erklärung. Beck giebt im Verlauf seiner Werke zwei Gründe für die falsche Auffassung der kantischen Lehre an: die realistische Sprache und die Methode der Kritik. Die Vernunftkritik redet nämlich an vielen Stellen von den Dingen an sich, als ob sie Gegenstände wären; sie sagt von den Dingen an sich,

[1] Ebendaselbst, Abschn. I, §§ 10—11, p. 58—119.
[2] Ebendaselbst, p. 64.
[3] Ebendaselbst, p. 73.
[4] Ebendaselbst, p. 66.

daß sie uns affizieren, daß sie den Stoff unserer sinnlichen Vorstellungen liefern u. s. w. Dies ist unter der realistischen Sprache, die die Kritik allerdings führt, zu verstehen; und Beck hat ganz recht, in ihr einen Grund der vielfachen Mißverständnisse zu sehen.[1] Wenn er aber dann weiter die Thatsache dieser Sprache so erklären will, daß er „den Philosophen um der lieben Verständlichkeit willen bisweilen die Sprache des Dogmatismus und des gewöhnlichen Bewußtseins annehmen läßt", so sucht er Widersprüche, die unleugbar bestehen, auf eine gar zu bequeme Art aus der Welt zu schaffen.[2]

Und wie mit der Sprache, so geht es Kant auch mit der Methode. „Es wird sich zeigen lassen", sagt Beck, „daß die Schuld, woher sie (die Kritik) so wenig verstanden worden ist, auf diese Methode zu werfen ist."[3] Kant stellt sich nämlich zu Beginn der Kritik der reinen Vernunft ganz auf den Standpunkt, auf welchem er den Leser zu finden glaubt, auf den dogmatischen. Von diesem führt er ihn nur nach und nach zum eigentlichen transscendentalphilosophischen. „Ob nun freilich diese dogmatische Denkart durch die Aussage, daß Raum und Zeit selbst Anschauungen sind, etwas erschüttert wird, so ist diese Erschütterung doch noch sehr leise, und es ist ganz natürlich, wenn der dogmatische Leser jenen Ausdruck in den der Vorstellungen vom Raume und von der Zeit umschafft, und wenn er gar glaubt, daß die Kritik sich nur etwas sonderbar hierin ausgedrückt habe." Dasselbe gilt auch von der Aufsuchung der Kategorien. „Endlich aber wirft sie die Frage auf: Da die Kategorien nicht von der Erfahrung abgenommene und erlernte Begriffe sind; wie geht es zu, daß wir dieselben gleichwohl auf Gegenstände der Erfahrung anwenden? In der Beantwortung dieser Frage, die sie die Deduktion der Kategorien nennt, verläßt sie auf einmal diese Ansicht, spricht von einer ursprünglichen Verbindung, die der Verstand ausübt, und ist bestrebt, den Leser in die entgegengesetzte kritische Denkart einzuführen, das ist: ihn auf den transscendentalen Standpunkt der Kategorien zu versetzen, auf welchem er die Kategorien als den ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst kennen lernt, und hieran den Ort hat, aus welchem er die

[1] Vgl. ebendaselbst, p. 23—31 und Grundriß der kritischen Philosophie, p. 57—70, besonders p. 59.

[2] Kuno Fischer, Gesch. d. n. Phil. V, p. 66.

[3] Einz. mögl. Standpunkt, p. 170 u. 171.

Sphäre alles Verständlichen übersehen kann."[1] So trägt die Methode Kants nach Becks Ansicht einen guten Teil der Schuld, daß die Kritik sogar von den Verehrern so oft verkannt worden ist. Wir wollen, so fährt Beck darum fort, diese Methode umkehren[2] und uns bestreben, den Leser auf einmal auf die Spitze des Verstandesgebrauchs zu führen. „Hat er einmal diesen Punkt erreicht, so wird er die Kritik in hellem Lichte erblicken."[3]

b) Der einzig mögliche Standpunkt zur Erklärung der Erkenntnis.

Der unmögliche Standpunkt zur Erklärung der Erkenntnis ist in seiner ganzen Nichtigkeit dargestellt, die Gründe für seine weite Verbreitung klar gelegt; ihm soll nun der einzig mögliche, der Standpunkt der Transscendentalphilosophie, wie ihn Beck nennt, entgegengesetzt werden. Es kann nach allem, was vorausgegangen ist, nicht mehr fraglich sein, worin er besteht: Was bei Kant der Mittelpunkt der ganzen kritischen Erörterung ist, „die transscendentale Einheit der Apperzeption" oder, wie er sich auch ausdrückt, „die synthetische Einheit des Bewußtseins" soll zum Ausgangspunkt gemacht werden. Was hat nun Kant mit dieser Benennung zum Ausdruck gebracht? Offenbar nichts anderes als die ordnende, formgebende Thätigkeit des Verstands den Erscheinungen gegenüber, die im einzelnen in den Kategorien besteht. Soll diese Thätigkeit des Verstandes in ihrem ganzen Umfang klar gelegt werden, so muß man sie als ursprüngliches Vorstellen bezeichnen. Das ursprüngliche Vorstellen ist es also, welches die Erscheinung hervorbringt; die Erscheinung ist ein Produkt des Vorstellens.[4] Nun schwindet die ganze Schwierigkeit, die in der Frage nach dem Bande zwischen Gegenstand und Vorstellung liegt. So lange der Gegenstand als etwas von der Vorstellung gänzlich Verschiedenes gilt, ist keine Antwort zu finden. Nun aber ist der Gegenstand ja selbst Vorstellung, denn er ist ein Produkt des Vorstellens; nun läßt sich die Übereinstimmung zwischen Gegenstand und Vorstellung auf das Leichteste ermitteln, denn beide stehen im gleichen Verhältnis wie Urbild und Abbild, Original und Kopie. So löst sich vom Standpunkt der Transscendentalphilosophie, was vom dogmatischen uner-

[1] Ebendaselbst, p. 345 u. 346.
[2] Vgl. den ersten Teil dieser Schrift, p. 11.
[3] Einz. mögl. Standpunkt, p. 139.
[4] Ebendaselbst, p. 120—131.

klärbar geschienen. Durch diese Umkehrung der Methode ist auch endlich der langgesuchte oberste Grundsatz gefunden; er liegt in dem ursprünglichen Vorstellen. Wie dies aber keine Thatsache, sondern eine Thätigkeit ist, so kann der oberste Grundsatz nicht eine bloße Verbindung von Begriffen, nicht eine bloße Aussage sein, sondern er ist die Aufforderung, jene Thätigkeit zu vollziehen. Der oberste Grundsatz ist ein Postulat. Reinhold und die Kantianer stellten die Thatsache als solche hin, Beck fordert auf, sie zu realisieren; jene hatten es mit dem Begriff einer Thatsache zu thun, er mit dieser selbst.[1] „Stelle ursprünglich vor!" so muß am Anfang der Philosophie stehen, versetze dich in das ursprüngliche Vorstellen, damit der Gegenstand vor deinen Augen entsteht. Wie der Geometer fordert, daß man sich den Raum vorstellt, um seine Dimensionen zu erkennen, so verlangt der Philosoph, die Thätigkeit des ursprünglichen Vorstellens zu vollziehen, um die Aufgabe der Philosophie und die einzige Möglichkeit ihrer Lösung zu begreifen.[2] All diese Einsichten gewährt der transscendentale Standpunkt als der einzig mögliche, die Probleme der Erkenntnis zu lösen. Ihn gefunden zu haben, ist das unsterbliche Verdienst Kants, ihn klar gelegt zu haben, beansprucht Beck als das seinige.

Worin besteht nun das ursprüngliche Vorstellen? Hier haben wir die eigentlichste Frage einer Transscendentalphilosophie, und in ihr ist auch der Unterschied dieser Wissenschaft von der allgemeinen reinen Logik begründet. „Die allgemeine reine Logik hat das Denken zu ihrem Gegenstande. Dasselbe ist ihre Thatsache. Wir haben Begriffe, wodurch wir uns Objekte vorstellen. Da ist es nun doch etwas ganz anderes, den Begriff von dieser Thatsache oder diese Thatsache selbst zergliedern. Bloß das erstere thut jene Wissenschaft." „Aber nun laßt uns die Idee von einer Wissenschaft fassen, welche diese Thatsache als Thatsache selbst vorzustellen strebt. — — — — Das ursprüngliche Vorstellen wird das Objekt dieser Wissenschaft sein. Dieselbe ist die Transscendentalphilosophie."[3] Man kann nun das ursprüngliche Vorstellen nicht etwa definieren, denn es ist kein Begriff; man kann nur eine Anleitung geben, es hervorzubringen, um es dann zu zergliedern.[4] Die Zergliederung des ursprünglichen Vorstellens ist die

[1] Ebendaselbst, p. 136 u. 137.
[2] Ebendaselbst, p. 124, vgl. auch Grundriß, p. 6.
[3] Einz. mögl. Standpunkt, p. 137.
[4] Ebendaselbst, p. 124 u. 125.

Zergliederung des ursprünglichen Verstandesgebrauchs. Die Transscendentalphilosophie macht so den eigenen Verstandesgebrauch verständlich, weswegen sie Beck „die Kunst sich selbst zu verstehen" nennt.[1]

Um ihre Aufgabe zu lösen, wird die Transscendentalphilosophie gut thun, auf die allgemeine reine Logik zu schauen. Der Denkprozeß liegt uns näher als der des ursprünglichen Vorstellens. Jener ist sekundär, dieser primär, jener Reproduktion, dieser Produktion. Da der Denkprozeß im Grunde eine Wiederholung des ursprünglichen Vorstellens ist, muß ein Analogieschluß von dem einen Prozeß auf den andern gestattet sein. Beim Denken unterscheiden wir nun das Verbinden oder die Synthesis (logischer Verstand) und das Anerkennen oder Subsummieren (logische Urteilskraft).[2] Diese beiden Momente sind auch beim ursprünglichen Vorstellen zu unterscheiden: Hier haben wir ursprüngliche Zusammensetzung (transscendentaler Verstand) und ursprüngliche Anerkennung (transscendentale Urteilskraft). Die beiden Thätigkeiten sind natürlich als Teilfunktionen des ursprünglichen Vorstellens nur möglich in dem „identischen Selbstbewußtsein", wie Beck, oder in der „objektiv-synthetischen Einheit des Bewußtseins", wie Kant sagt. Und zwar besteht die ursprüngliche Synthesis in nichts anderem als in „einem Übergehen des Bewußtseins von Einem zum Andern", „in einer Verbindung des Mannigfaltigen."[3] Was dieses „Eine und Andere", was dieses „Mannigfaltige" ist, darauf bleibt uns Beck die Antwort schuldig. Er fühlt auch offenbar diese Lücke, denn jedesmal, wenn er auf die ursprüngliche Synthesis zu sprechen kommt, wird seine Darstellung unklar; er schlägt das Thema unzähligemal an, denkt es aber nie zu Ende. Nur eins hebt er hervor: Vor der ursprünglichen, nur im Bewußtsein möglichen Zusammensetzung ist nichts zusammengesetzt; „denn dieses Mannigfaltige ist nichts vor der Verbindung Gegebenes".[4] Doch kann es nicht zweifelhaft sein, was unter dem Mannigfaltigen zu verstehen ist und warum Beck sich so dagegen verwahrt, daß es vor der Synthesis gegeben ist. Das fragliche Mannigfaltige ist die Empfindung; sie kann nicht vor der ursprünglichen Synthesis gegeben sein, weil sie sonst vor dem reinen Bewußt-

[1] Ebendaselbst, p. 139.
[2] Grundriß, p. 3.
[3] Einz. mögl. Standpunkt, p. 142.
[4] Ebendaselbst, dieselbe Seite.

sein wäre. Dies zugeben heißt aber von dem transscendentalen Standpunkt in den dogmatischen zurückfallen. Darüber war sich Beck ganz klar; aber das andere, die Empfindung aus dem reinen Bewußtsein abzuleiten, das vermochte er nicht. Daher die Unklarheit, daher die Lücke. Und Beck hätte sie so leicht ausfüllen können, wenn er es verstanden hätte, von Fichte zu lernen. Wir betonen diesen Mangel in der Standpunktslehre, da wir ihn in der Beurteilung berücksichtigen müssen.

Die zweite Funktion des ursprünglichen Vorstellens ist die ursprüngliche Anerkennung. Sie ist die Thätigkeit, welche das Produkt der Synthesis fixiert oder festmacht. Dadurch wird erst die Vorstellung zu einem bestimmten, erkennbaren Objekt. „Objekt, objektive Einheit, das ist es, was ich in der ursprünglichen Anerkennung erhalte."[1] Als Objekt steht die ursprüngliche Vorstellung unter einem Begriff und wird als solches anerkannt. Um die Leistung der ursprünglichen Anerkennung kurz auszudrücken: „Ein solches Festmachen ist ein Objektivmachen".[2] [3]

In der Zergliederung des ursprünglichen Vorstellens haben wir die Synthesis und das Anerkennen aufgefunden. Fahren wir nun in unserer Analyse fort, so werden wir in den verschiedenen Arten dieser Funktionen die reinen Anschauungs- und die reinen Verstandesformen

---

[1] Ebendaselbst, p. 155.

[2] Kuno Fischer, Gesch. d. n. Phil. V, p. 213.

[3] Dilthey will in seinem Aufsatz über die Rostocker Kant-Handschriften (Archiv f. Gesch. d. Phil., Band II, p. 640 u. bes. 647) Becks Lehre von der ursprünglichen Anerkennung auf den Einfluß Fichtes zurückführen. Dieser Begriff zeige große Verwandtschaft mit dem des ursprünglichen Setzens bei Fichte; ferner bespricht ihn Beck bei der Darlegung seines Plans erst im Brief vom 16. Sept. 1794 (nicht in der Vorrede vom 3. April, nicht im Brief vom 17. Juni), also zum erstenmal nach dem Erscheinen des Begriffs der Wissenschaftslehre. Mir scheint es kaum möglich, hier gerade an eine Beeinflussung Fichtes zu glauben, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Wenn Beck von Fichte irgendwie beeinflußt worden wäre, so hätte sich dies am ersten da geltend machen müssen, wo Beck aus eigner Kraft nicht das ganze Problem lösen konnte, bei der Lehre von der Empfindung. 2. Die Begriffe des ursprünglichen Anerkennens und ursprünglichen Setzens zeigen keine größere Verwandtschaft als die ganze übrige Lehre Becks und Fichtes (z. B. die vom Postulat). 3. Schließt sich die Lehre von der Anerkennung ebenso eng an Kant an, wie die ganze Standpunktslehre; warum soll also gerade in diesem Punkt noch ein andrer Einfluß als der Kants angenommen werden?

entdecken. Raum, Zeit und die Kategorien sind also im einzelnen das ursprüngliche Vorstellen; sie sind nichts anderes als „ursprüngliche Vorstellungsarten".[1] Wird also das Postulat, ursprünglich vorzustellen, realisiert, so werden dadurch ebensoviele Postulate, als es Kategorien giebt, realisiert. Faßt man sie aber als die obersten Begriffe auf, so langt man bei den angeborenen Begriffen Leibnizens an und ist mitten im Dogmatismus, mitten in der Unverständlichkeit.[2] Die Beckſche Deduktion der Kategorien ist natürlich von der der reinen Anschauungen nicht getrennt; Ästhetik und Analytik müssen ja zusammenfallen; denn Sinnlichkeit und Verstand sind nicht mehr getrennte Vermögen, sondern unter der Einheit des ursprünglichen Vorstellens zusammengefaßt.

Das ursprüngliche Vorstellen ist Synthesis, d. h. Zusammensetzung oder Übergehen. Dieses Übergehen kann vom Teil zum Ganzen oder vom Ganzen zum Teil stattfinden. Die Zusammensetzung, die von Teil zu Teil zum Ganzen fortgeht, ist die Kategorie der Größe oder der Raum. Diese Art der Synthesis ist die Größe selbst, ist der Raum selbst, nicht etwa der Begriff der Größe oder die Vorstellung des Raumes. Dann hätten wir wieder die Vorstellung Raum und das Objekt Raum und ständen wieder vor der unauflöslichen Frage nach der Verbindung beider. Also der Raum kann nichts anderes sein als das ursprüngliche Vorstellen selbst in dieser einen bestimmten Gestalt. Er ist deswegen ein Postulat, das realisiert werden muß. „Wir sind hier in der Lage des Geometers, der nicht erklärt, was der Raum ist, auch nicht voraussetzt, daß man den Begriff vom Raume anderswoher schon erhalten habe, sondern der das ursprüngliche Vorstellen des Raumes postuliert"[3]; „die Kritik nennt ihn (den Raum) eine reine Anschauung; ich glaube aber dem Sinne unseres Postulats entsprechender mich auszudrücken, wenn ich diese Kategorie ein Anschauen nenne".[4] Die Synthese, welche den Raum erzeugt, bringt auch die Zeit hervor. Das Fortgehen von Teil zu Teil stellt nämlich eine Folge dar; die Synthese des Gleichartigen als Folge ist die Zeit. Sie ist ebenso wie der Raum ein ursprüngliches Vorstellen, ebenso ein

---

[1] Einz. mögl. Standpunkt, p. 140.

[2] Ebendaselbst, p. 176 u. 177.

[3] Einz. mögl. Standpunkt, p. 140 u. 141.

[4] Ebendaselbst, p. 141, vgl. auch Grundriß, p. 7 (§ 10) und Propädeutik, p. 37.

Anschauen, ebenso eine extensive Größe. „Die Zeit selbst ist daher eine ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen, die vom Teil zum Ganzen geht (extensive Größe)."[1] Die Zeit ist ferner ebenso wie der Raum ein Postulat: sie entspricht dem Postulat des Arithmetikers, erzeuge Zahl, wie der Raum dem des Geometers, erzeuge Raum, entsprach.[2] Soll nun das ursprüngliche Vorstellen objektiv werden, so muß es, wie oben gezeigt, fixiert oder festgemacht werden. Die Fixierung der Zeit giebt eine bestimmte Zeit; eine Zusammensetzung des Raumes in bestimmter Zeit erzeugt eine Begrenzung des Raumes, d. h. eine Figur oder eine Gestalt. Dies ist die Leistung der ursprünglichen Anerkennung in Verbindung mit der Synthesis: sie erzeugt die extensive Größe.[3]

Nun giebt es aber noch eine zweite Art der Synthesis des Gleichartigen, nämlich die vom Ganzen zum Teil gehende. Indem ich diese Thätigkeit ausführe, vermindere ich das Ganze einer Empfindung und erzeuge so die Kategorie der Sachheit oder der Realität. Beck sucht das Dunkele dieses Vorgangs durch ein Beispiel zu lichten: „Von einer Materie in meiner Hand werde ich sagen, daß sie desto mehr Sachheit in sich enthalte, je größer die Empfindung des Widerstands ist, die ich fühle, indem ich den Raum, den der Körper einnimmt, zu verengen suche".[4] Auch bei dieser Kategorie wird betont, daß sie kein Begriff, sondern eine ursprüngliche Vorstellungsart ist, daß vor ihr ein Reales der Dinge nicht vorhanden ist.[5] Da nun die Synthesis vom Ganzen zum Teil ebenfalls ein Fortschreiten, eine Folge, ausdrückt, wird auch in ihr die Zeit erzeugt. Fixieren wir die so entstandene Zeit, so haben wir nicht einen bestimmten Raum (wie vorher), sondern eine bestimmte Sachheit. Eine solche ist aber intensive Größe. Wie zuerst die Figur oder Gestalt, so ist hier der Grad durch die ursprüngliche Anerkennung hervorgebracht worden.[6]

Somit sind die Kategorien der Quantität und Qualität abgeleitet. Wir erwarten nun, daß aus neuen Arten der ursprünglichen Synthesis und aus neuen Kombinationen mit der ursprünglichen Aner-

---

[1] Grundriß, p. 8 (§ 10).
[2] Propädeutik, p. 235 u. 236 (§ 148).
[3] Einz. mögl. Standpunkt, p. 142—144. Grundriß, p. 8.
[4] Grundriß, p. 9 (§ 11).
[5] Einz. mögl. Standpunkt, p. 145 u. 149.
[6] Ebendaselbst, p. 146.

kennung auch die Kategorien der Relation und Modalität deduziert werden. Aber hier werden wir von Beck oder besser er von seinem Deduktionsprinzip im Stich gelassen. Es ist nur noch der Schein einer Deduktion gewahrt. Daß etwas vorgeht, wird erst dadurch vorstellbar, daß ein Beharrliches gesetzt wird. Die ursprüngliche Vorstellungsart der Substanz muß vollzogen werden. Analog werden Kausalität und Wechselwirkung abgeleitet. Möglichkeit, Wirklichkeit, Notwendigkeit bestehen in der Zurückführung einer Vorstellung auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch; in ihm liegen die Bedingungen, die das Urteil, ob etwas möglich, wirklich oder notwendig ist, bestimmen, nicht etwa in den Merkmalen des Objekts.[1] Also auch hier wird betont, daß die Kategorien nicht Begriffe, sondern ursprüngliche Vorstellungsarten, zu realisierende Postulate sind, die die Forderung: „stelle ursprünglich vor", die an der Spitze aller Philosophie steht, im einzelnen ausdrücken.

Wir haben das ursprüngliche Vorstellen zergliedert und dabei sein Produkt entstehen sehen. Dies Produkt ist nichts anderes, als was die Philosophie Kants Erscheinung nennt. Es ist klar, daß wir nur Erscheinungen erkennen können, weil nur sie unsere Produkte sind. Die Dinge an sich erkennen wir nicht, weil Synthesen ohne den synthesierenden Verstand — denn das müßten die Dinge an sich sein — schlechterdings der Unsinn selbst sind. Über das Dasein oder Nicht-Dasein von irgend etwas kann ich nur urteilen, wenn dies Etwas ein Erzeugnis meines ursprünglichen Vorstellens, d. h. Erscheinung ist. Frage ich aber nach dem Dasein der Dinge an sich, so hat meine Frage kein Objekt, sie ist gegenstandslos; ich verstehe mich in ihr selbst nicht.[2] Man versteht sich und die ganze Wirklichkeit nur in der richtigen Zergliederung des Verstandesgebrauchs; diese Einsicht will Beck zu voller Klarheit erhoben haben, in ihr besteht der einzig mögliche Standpunkt.

Wenn wir, was Beck geleistet haben will, mit unsern Worten ausdrücken sollen, so sagen wir, er hat gezeigt, daß die Philosophie Kants nicht nur dem Namen, sondern dem Geiste nach Transscendentalphilosophie oder kritischer Idealismus ist. Seine Abweichung von Kant betrifft dabei lediglich die Darstellungsart: die Gedanken

---

[1] Vgl. ebendaselbst, p. 150 ff. und Grundriß, p. 9—11 (§§ 12 u. 13).

[2] Einz. mögl. Standpunkt, p. 156 ff., 248, 266.

Kants werden in neuer Anordnung und neuer Form vorgetragen mit dem Bestreben, sie dadurch einleuchtender zu machen. Was Kant die objektiv-synthetische Einheit des Bewußtseins nannte, ist bei Beck in seine beiden Faktoren, ursprüngliche Synthesis und Anerkennung, getrennt, die bei Kant auch wieder ihre Analoga haben in der Synthesis, die in der transscendentalen Deduktion der Kategorien beschrieben wird, und dem Schematismus der Kategorien. Was Beck ferner in seiner Deduktion der Kategorien vorbringt, stimmt genau überein mit Kants Lehre von den Grundsätzen des reinen Verstands. Wie die Axiome der reinen Anschauung die extensive Größe, die Anticipationen der Wahrnehmung die intensive entstehen lassen, ganz in derselben Art führt die Standpunktslehre ihre Entwicklungen durch. Und ihre Deduktion der Kategorien der Relation und Modalität ist vollends nichts anderes als eine Wiederholung der Analogien der Erfahrung und der Postulate des empirischen Denkens. Bei all dem bleibt dem Standpunktslehrer noch genug übrig, was ihm eigentümlich ist, um das Wichtigste zu nennen: die Darstellung des obersten Grundsatzes als Postulat. Die Grundgedanken aber sind kantisch. Und so finden wir hier bestätigt, was Beck in seinen Briefen so oft wiederholte, was wir als ein Resultat unsrer geschichtlichen Betrachtung gewonnen haben: Die Standpunktslehre bringt nichts Neues; sie will einzig und allein Kants Lehre verständlich machen. Ist ihr dies gelungen? Enthält sie das richtige Verständnis Kants? Das ist die Frage, die der Zielpunkt unserer ganzen Betrachtung war. Wir stehen an ihrer Schwelle; wir treten aber nicht etwa erst mit ihr in unser Thema ein: ihre Beantwortung ist nur die Konklusio, die wir erst jetzt zu ziehen im stande sind. Die Frucht ist gereift, wir müssen sie nur noch pflücken.

III. Beurteilung der Lehre Becks.

Da Beck der Kommentator Kants ist, fällt die Beurteilung seiner Lehre zusammen mit unserer Frage: Hat Sigismund Beck Kant richtig verstanden? Sie zu beantworten sind alle Bedingungen erfüllt: Wir sind unbeirrt durch das Urteil der Autorität Kants, wir kennen Entstehung, Standort und Inhalt der Standpunktslehre. Nur eine Voraussetzung waren wir genötigt zu machen, nämlich, daß unsere Auffassung von der Lehre Kants als transscendentaler Idealismus die richtige ist, genötigt[1], denn sie hier zu begründen, würde zu weit

[1] Vgl. diese Schrift, p. 24/25.

führen; was sie aber aussagt, kann nicht zweifelhaft sein. „Die Erkennbarkeit der Welt besteht in ihrer Idealität, d. h. in dem durchgängigen Charakter ihrer Vorstellbarkeit und ihres Vorgestelltseins: diesen Charakter lehrt und begründet die kritische Philosophie als transscendentaler Idealismus".[1] Unter dem Ding an sich aber, jenem viel umstrittenen, selten richtig verstandenen Begriff, kann Kant, wenn wir ihm den Ruhm, der größte deutsche Philosoph zu sein, nicht absprechen wollen, nichts anderes gemeint haben als das übersinnliche Substratum unserer erkennenden Vernunft und darum auch der Sinnenwelt oder der Erscheinungen. Damit soll der Widerstreit in der Vernunftkritik nicht beseitigt, sondern nur die wahre Meinung der kantischen Lehre gekennzeichnet sein.

Diese Einsicht, daß die kritische Philosophie transscendentaler Idealismus ist, hatte ihr Urheber selbst erschwert durch seine zweite Ausgabe der Vernunftkritik. In ihr liegt der Grund, warum die Verehrer lange Zeit einer falschen Auffassung huldigten, warum die Gegner eine Lehre angriffen, die dem Geist nach niemals kantisch sein konnte. Wer sich aber zu dieser Einsicht durchringen konnte, wem das Transscendentale unserer Erkenntnis einleuchtete, der hatte den Schlüssel zum richtigen Verständnis Kants. Und was ist nun die Lehre Becks anderes als eine unendliche Variation des einen Gedankens, die Erkennbarkeit der Welt besteht in ihrem Vorgestelltsein? Was will die Standpunktslehre von ihrer ersten bis zu ihrer letzten Seite anderes, als das Transscendentale aller Erkenntnis klar legen? Was lehrt der unmögliche Standpunkt? Die Unerklärbarkeit der Erkenntnis unter Voraussetzung gegebener, von der Vorstellung unabhängiger Gegenstände. Was lehrt der einzig mögliche Standpunkt? Die Erklärbarkeit der Erkenntnis unter Voraussetzung der Idealität der Gegenstände. So ist die Standpunktslehre durchgängig transscendentaler Idealismus und enthält darum durchaus das richtige Verständnis der kritischen Philosophie. Dies ist die Erkenntnis, die sich mit Notwendigkeit aus unserer ganzen Betrachtung ergiebt. Ist nun aber auch dieses richtige Verständnis im einzelnen beibehalten und durchgeführt? Hier erinnern wir uns, daß Beck weder seiner Absicht nach, noch thatsächlich etwas Neues gelehrt hat. War also einmal der Schlüssel der kantischen Lehre gefunden, so konnte in Einzelheiten nicht mehr fehlgegangen

[1] Kuno Fischer, Gesch. d. n. Phil. V, p. 24.

werden. Es galt nur die Lehre Kants in ihrer ganzen Ausdehnung unter den wahren Gesichtspunkt zu rücken, so daß alles in dem Licht des transscendentalen Idealismus erscheinen mußte. Und dies glaubte Beck nicht besser erreichen zu können, als durch ein Abweichen von der Methode Kants. Sicherlich war dies ein durchaus glücklicher Gedanke: der Schöpfer der Vernunftkritik mußte den streng systematischen, mußte den synthetischen Weg gehen, der Erklärer durfte den Mittelpunkt der Kritik, der das Ergebnis schwerer Denkarbeit ausdrückte, zum Ausgangspunkt machen, sich so der didaktisch brauchbareren, der analytischen Methode nähernd. Beck berührt sich ja auch hierin mit seinem Meister, dessen Prolegomena die Schwerfälligkeit der Kritik der reinen Vernunft vermeiden wollen. Aus dieser Änderung der Methode ergab sich dann auch die Idee, mit einem Postulat zu beginnen. Man würde Unrecht thun, hierin einen großen Schritt, der vom Wege Kants abführt, oder gar ein Hinausgehen über ihn zu sehen. Auch bei Kant muß die synthetisch-objektive Einheit des Bewußtseins erzeugt werden; die Verbindung des Mannigfaltigen muß, wie Kant sich ausdrückt, in ihr „zu stande gebracht werden". Machte man nun diese synthetisch-objektive Einheit zum Ausgangspunkt, so lag es sehr nahe, sie als Postulat zu fassen, und zwar um so mehr, als die Philosophen jener Tage mit ihrem Grundsatz an der Spitze der Philosophie zeigten, daß ihr entweder der Anfang fehle, wenn der Grundsatz bewiesen wurde, oder das Fundament, wenn er unbewiesen blieb.[1] So bedeutet auch das Postulat bei Beck höchstens in der Darstellungsart einen Unterschied von Kant, läßt aber die Lehre selbst unberührt. Damit soll aber nicht Becks Verdienst in diesem Punkt verkannt werden: es liegt vielmehr gerade in ihm ein Teil seiner Bedeutung überhaupt, nämlich das Verständnis Kants befördert zu haben.

Um aber unsere Frage, ob das richtige Verständnis auch im einzelnen beibehalten ist, noch gründlicher zu beantworten, müssen wir prüfen, ob der transscendentale oder kritische Idealismus in der Standpunktslehre ganz durchgeführt ist. „Man kann sich zu allen Objekten dogmatisch oder kritisch verhalten: dogmatisch, wenn man sie als gegeben voraussetzt und ihre vorhandenen Eigenschaften erkennt; kritisch, wenn man die Bedingungen untersucht, woraus sie und ihre Beschaffenheiten hervorgehen, d. h. ihre Entstehung erforscht und ihre Entwicklungs-

[1] Vgl. Kuno Fischer, System d. Log. u. Metaphysik, 2. Aufl., 1865, p. 115.

zustände verfolgt."[1] Daher: „So lange man nicht das ganze Ding vor den Augen des Denkers entstehen läßt, ist der Dogmatismus nicht bis in seinen letzten Schlupfwinkel verfolgt".[2] Wir stehen also vor der Frage: „Hat die Standpunktslehre das ganze Ding vor unseren Augen entstehen lassen?" Wir müssen diese Frage mit Nein beantworten, denn die Thatsache der Empfindung ist unerklärt geblieben.[3] „Beck möge uns gezeigt haben, wie wir aus der Empfindung das Objekt entstehen lassen; aber wie die Empfindung selbst entsteht, hat er nicht gezeigt."[4] Diese Unvollständigkeit, die dem Dogmatismus Vorschub leistet, ist der wesentliche Mangel des Beckschen Idealismus.[5] Es ist ein unvollständiger Idealismus in Vergleichung mit dem ganz durchgeführten, dem vollständigen, wie ihn Fichte geschaffen hat. Fichte selbst hat diesen Unterschied des Beckschen Idealismus von dem seinen scharf erkannt und in der ersten und zweiten Einleitung in die Wissenschaftslehre besprochen. Er sagt u. a.: „Der kritische Idealismus kann auf zweierlei Art zu Werke gehen. Entweder er leitet jenes System der notwendigen Handelnsweisen und mit ihm zugleich die dadurch entstehenden objektiven Vorstellungen wirklich von den Grundgesetzen der Intelligenz ab und läßt so unter den Augen des Lesers oder Zuhörers den ganzen Umfang unserer Vorstellungen allmählich entstehen; oder er faßt diese Gesetze etwa so, wie sie schon unmittelbar auf die Objekte angewendet werden, also auf ihrer tieferen Stufe (man nennt sie auf dieser Stufe Kategorien) irgend woher auf, und behauptet nun: durch diese würden die Objekte bestimmt und geordnet."[6] Die erste Art Idealismus ist vollständig, die zweite unvollständig. Sie läßt unerklärt, was Maimon für unerklärbar gehalten: Die Thatsache der Empfindung. Und woher kommt nun diese Unvollständigkeit? Wie hat sich dieser Mangel in die Standpunktslehre eingeschlichen? Hat sie ihn etwa, da sie sich doch so eng an die Lehre Kants anschließt, hat sie ihn etwa aus ihr übernommen? Bei Kant ist das Ding an sich das stoffgebende Prinzip, die Empfindung wird durch die Affektion, die es auf uns ausübt, gegeben. Hier haben wir also eine Erklärung

---

[1] Kuno Fischer, Gesch. d. n. Phil. III, p. 6.
[2] Fichte, sämtl. Werke I. Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre, p. 443.
[3] Vgl. diese Schrift, p. 40.
[4] Kuno Fischer, Gesch. d. n. Phil. V, p. 216.
[5] Ebendaselbst, p. 418.
[6] Erste Einleitung, p. 442; vgl. auch zweite Einleitung, p. 488, 489 u. 490.

der Empfindung; aber was für eine gefährliche! Versteht man unter den Dingen an sich die Dinge außer uns, wie es die Kantianer thaten, so ist man mitten im Dogmatismus, man läßt Kant die größten Inkonsequenzen begehen und man muß, wie Fichte sich ausdrückt, „die Kritik der reinen Vernunft eher für das Werk des sonderbarsten Zufalls halten als für das eines Kopfes".[1] Diese Auffassung des Dings an sich und die daraus entspringende Erklärung der Empfindung ist es eben, die Beck auf das Energischste bekämpft; diese Auffassung ist es, die den Skeptizismus eines Aenesidemus entstehen ließ. Ihm zu entgehen und die Geltung der Vernunftkritik aufrecht zu erhalten, sah Maimon keinen andern Ausweg, als das Ding an sich gleich nichts zu setzen. Man schüttete das Kind mit dem Bade aus: Weil das Ding an sich zu Verkehrtheiten führte, mußte es aufgehoben werden. Das ist der Weg, von dem Beck herkam, das ist, wie wir gesehen, der Ideengang, aus dem die Standpunktslehre sich erhob.[2] Nun liegt die Sache klar: das Prinzip, aus dem Kant die Empfindung erklärte, glaubte Beck aufgeben zu müssen, mit dem Prinzip, das ihm noch zu ihrer Erklärung blieb, mit der Intelligenz wußte er nichts anzufangen; sie war ihm unfruchtbar, sie konnte ihm die Empfindung nicht gebären. Folglich mußte sie unabgeleitet, unerklärt bleiben: so schlich sich dieser Mangel in die Standpunktslehre ein und machte ihren Idealismus zu einem unvollständigen. Beck hat also zwar das mangelhafte Verständnis der Kantianer gewöhnlichen Schlags erkannt und vermieden, aber nicht das richtige an seine Stelle gesetzt. Hier läßt ihn seine Einsicht in Kants Philosophie im Stich; hier vermag er nur den Irrtum aufzudecken, nicht aber sich durch ihn zur Wahrheit durchzuringen; hier ist der Punkt, wo er seinen Meister, wenn auch nicht falsch, so doch nicht ganz verstanden hat. Und wenn irgendwo, so ist hier eine Lücke im Verständnis Kants zu begreifen. Die zweite Auflage der Kritik der reinen Vernunft hatte in der That die eigentliche Meinung Kants über das Ding an sich auf das Schlimmste entstellt. Um das Richtige zu treffen, hätte Beck seine ganze Lehre vom ursprünglichen Vorstellen voluntaristisch begründen müssen.[3]

Kant lehrte eine übersinnliche, intellegible Realität und Kausalität des Dings an sich. Das Ding an sich ist bei Kant Wille und als

[1] Zweite Einleitung i. d. W., p. 486.
[2] Vgl. diese Schrift, p. 29 ff.
[3] Vgl. Kuno Fischer, Gesch. d. n. Phil. VI, 2. Aufl., p. 311.

solcher Ursache sowohl unserer Vernunftbeschaffenheit überhaupt, wie der Empfindungen.[1] Wie das möglich ist, erklärte Kant für ein unauflösliches Problem; Schopenhauer will als erster die Lösung gefunden haben. Aber schon Fichte sah die Bedeutung dieser Lehre ein, und ihre Ausführung macht seinen Fortschritt über Kant im wesentlichen aus. Beck war hierin blind; er verstand seines Meisters Lehre vom Ding an sich nicht ganz, ihre Tragweite ahnte er nicht im entferntesten. Was aber das Merkwürdigste ist, er sah auch nicht, daß Fichte ihn hierin überholt hatte, und daß die Wissenschaftslehre ein vollkommeneres Verständnis der Vernunftskritik offenbare als die Standpunktslehre. So sehen wir die Unvollkommenheit des Beckschen Idealismus begründet in einem Mangel im Verständnis Kants; sie besteht darin, daß die Empfindung unerklärt bleibt, was seinerseits wieder seinen Grund hat in der gänzlichen Aufhebung des Dings an sich oder, wenn wir noch tiefer gehen, in der Auffassung des ursprünglichen Vorstellens als etwas Primäres statt als etwas Sekundäres.

So modifiziert sich denn die Antwort auf unsere Hauptfrage dahin: Sigismund Beck hat Kants Lehre als das, was sie ist, erkannt und dargestellt, nämlich als transscendentalen Idealismus; die Erklärung der Empfindung aus diesem Gesichtspunkt heraus ist das Einzige, was er nicht vermocht hat; wir erblicken aber hierin keine Falschheit, sondern eine Lücke oder Unvollständigkeit der Standpunktslehre. Das ist die bündige Antwort auf die bündig gestellte Frage. Wir haben unser Ziel erreicht und kommen nur noch mit einem Wort auf die Bedeutung Becks zu sprechen, um so unserer Betrachtung einen Abschluß zu geben.

Schluß.

Die Bedeutung Becks.

Kants Lehre ist zu großartig und vielseitig, als daß jemals ihr gegenüber eine allgemein anerkannte Auffassung zum unbestrittenen Siege gelangen könnte. Eins aber ist über allen Zweifel erhaben: Man muß Kant den Ruhm des Kopernikus der Philosophie ab-

[1] Vgl. ebendaselbst V, p. 17—23 und p. 74.

sprechen oder seine Lehre als transscendentalen Idealismus anerkennen. Die letzten anderthalb Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts zeitigten Schriften, die das erstere bestritten, aber noch mehr, die zur zweiten Einsicht sich nicht durchgerungen hatten, ja ihr diametral entgegengesetzt waren. Nur drei Männer sahen heller und erheben sich so aus dem großen Haufen der Kantianer gewöhnlichen Schlags. Drei Männer erkannten das Prinzip der neuen Lehre als das, was es ist. Der erste benutzte die höhere Einsicht zur Bekämpfung, der zweite zur Erklärung, der dritte zur Fortbildung der kantischen Philosophie. Friedr. Heinr. Jakobi, Sigismund Beck, Johann Gottlieb Fichte bilden dieses Dreigestirn. Die Stelle, die Beck in ihm einnimmt, ist äußerst ungünstig: Was er lehrte, hatte Jakobi schon vor ihm, Fichte gleichzeitig, aber in höherer Vollendung dargestellt. So konnte sein Stern zu keiner Lichtwirkung gelangen; ein anderer leuchtete schon lange vor ihm, ein dritter stärker als er. Beck blieb unbekannt, blieb unberühmt[1], die Geschichte hatte in ihrem Gang keine Zeit für den Standpunktslehrer. Ihm aber aus diesem Grunde seine Bedeutung absprechen wollen, das wäre ungerecht. Beck hatte sich selbstständig zu seinem Standpunkt aufgeschwungen; er kannte zwar Jakobis Auffassung der kritischen Philosophie[2], aber wie viele kannten sie, ohne einzusehen, daß hier eine große Wahrheit gesagt sei, und nun gar, wo Jakobi die Lehre, die er so gefaßt hatte, bekämpfte. Aber es weist überhaupt nichts darauf hin, daß Beck in seiner Entwicklung von Jakobi gefördert wurde; hätte er Jakobis Schriften irgend eine Förderung verdankt, er hätte es mit Freuden bekannt, es sicher zum mindesten in den Briefen an Kant erwähnt. Und von Fichte hat Beck gewiß nichts gelernt, er verstand ihn kaum.[3] So hat sich Beck selbstständig das richtige Verständnis Kants erarbeitet, und das ist der wesentliche Punkt, das der anerkennenswerte. Beck gebührt aus diesem Grunde „einer der ehrenvollsten Plätze in der kantischen Schule".[4] Andererseits muß man sich aber auch vor einer Überschätzung hüten und wohl im Auge behalten, daß die Standpunktslehre weiter nichts ist und nichts sein will als eine Erläuterung der kantischen. Gerade dieser Punkt scheint mir des öftern, — wenn auch

[1] Vgl. diese Schrift, p. 2 und 23.
[2] Vgl. Reicke, aus Kants Briefwechsel, p. 61.
[3] Vgl. diese Schrift, p. 23 f. und 40.
[4] Erdmann, Deutsche Spekulation, I, p. 538.

nicht zu einer Überschätzung verleitet zu haben, — so doch mit Unrecht bezweifelt worden zu sein. Adickes spricht wiederholt von Abweichungen von Kant in „wesentlichen Punkten“[1], Dilthey ebenfalls von Gedanken, „die mit der Grundlage Kants unverträglich waren“[2], und scheint darunter vor allem die Deduktion der Kategorien zu verstehen. Wir glauben dem gegenüber, durch unsere ganze Betrachtung dargelegt zu haben, daß Beck gerade in wesentlichen Punkten ganz mit der Meinung der Kritik übereinstimmt, daß seine Änderungen lediglich die Darstellungsart betreffen. Wir bleiben also dabei, Beck ist lediglich der Kommentator Kants[3], und in dieser Eigenschaft liegt seine Bedeutung, die wir anerkennen; denn wenn ihn auch der Gang der Geschichte zu keiner eigentlichen Berühmtheit hat kommen lassen, so muß er doch als einer der wenigen, die damals das richtige Verständnis Kants besaßen, unvergessen bleiben. Daß diese Bedeutung dem Standpunktslehrer zukommt, hat schon Fichte erkannt. Die Unvollständigkeit des Beckschen Idealismus soll ihn, wie er sagt, „nicht abhalten, dem Manne, der aus der Verworrenheit des Zeitalters selbstständig sich zur Einsicht erhoben, daß die kantische Philosophie keinen Dogmatismus, sondern einen transscendentalen Idealismus lehre, und daß nach ihr das Objekt weder ganz noch halb gegeben, sondern gemacht werde, die gebührende Hochachtung öffentlich zu bezeugen, und es von der Zeit zu erwarten, daß er sich noch höher erhebe. Ich halte die angeführte Schrift (nämlich: Einzig möglicher Standpunkt ꝛc.) für das zweckmäßigste Geschenk, das dem Zeitalter gemacht werden konnte, und empfehle sie denen, welche aus meinen Schriften die Wissenschaftslehre studieren wollen, als die beste Vorbereitung.“[4]

So hätte auch Kant urteilen und in ähnlicher Weise die Standpunktslehre als Vorbereitung oder Einführnng in seine Philosophie empfehlen sollen; dann wäre sie nicht nur auf Anraten Kants geschrieben, sondern auch gelesen worden. Das Verdammungsurteil Kants über Beck war ungerecht. Doch „es kommt weniger darauf an, was Kant nachträglich sagt, als was er in seiner Kritik der

[1] Adickes, German Kantian Bibliographie in der Philosophical Review, III, 3, p. 324 u. 328.

[2] Dilthey, Die Rostocker Kant-Handschrift im Archiv f. Gesch. d. Phil. II, p. 644.

[3] Vgl. Kuno Fischer, Gesch. d. n. Phil. V, p. 215.

[4] Fichte, Erste Einleitung i. d. Wissenschaftslehre, Werke I, p. 444.

reinen Vernunft einmal für immer gesagt hat“[1]; und das hat Beck richtig verstanden, richtig dargelegt.

Hundert Jahre sind seitdem verflossen; und wenn die Standpunktslehre auch nicht eine Gedächtnisfeier der wissenschaftlichen Welt beanspruchen kann, so verdient sie doch diese unsere bescheidene Erinnerung.

[1] Kuno Fischer, Gesch. d. n. Phil. V, p. 199 u. 200.

LIBRARY
FEB
21
19??
UNIVERSITY OF TORONTO

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

B
2958
Z7M39

Mayer, Max Ernst
Das Verhaltnis des
Sigismund Beck zu Kant

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 04 07 06 026 7